Feldkulturerbe

Soziokultur auf dem Land

Feldkulturerbe

Soziokultur auf dem Land

»HerzRasen.
Soziokultur auf dem Land.«
Gerd Dallmann
Dorit Klüver
S. 4-7

»Die Angst der Journalistik-Studierenden vor der Überschrift«
Hans-Peter Fischer
S. 8-9

»Rund um den Förderverein Kornspeicher Freiburg/Elbe. Expedition ins Elbreich«
Text und Foto: Samantha Franson
S. 32-39

»Kulturkreis Gronau. Kino zum Verlieben «
Text: Deborah Oschatz
Foto: Marta Krajinović
S. 40-45

»Netzwerk Kultur und Heimat Börde Leinetal. Raabe-Spektakel entlang der Innerste«
Text und Foto: Felix Zahn
S. 84-95

»Lewer Däle Liebenburg. Ein Verein schafft seine Kultur selbst«
Text und Foto: Fabian Mondl
S. 96-103

»Ich sehe was, was Du nicht siehst.«
Lars Bauernschmitt
S. 10-11

»Land & Kunst, Asendorf. Kunst und Kultur – Irgendwo im idyllischen Nirgendwo«
Text: Mareén Hamann
Foto: Irving Villegas
S. 12–21

»Kulturverein Brelinger Mitte. Kulturverein Marke Eigenbau«
Text: Max Handwerk
Foto: David Carreno Hansen
S. 22-27

»Kaleidoskop Kulturmühle Buchhagen. „Drum haben wir beschlossen, unter eig´ner Führung uns nunmehr ein gutes Leben aufzubau´n"«
Text: Svenja Haas
Foto: Fabian Bombeck
S. 28-31

»Weltbühne Heckenbeck. Freie Menschen auf die Weltbühne – Kurpackung für die Götter und Berlin«
Text und Foto: Matthias Ferdinand Döring
S. 46-53

»Forum für Kunst und Kultur, Heersum. Ein Dorf spielt Theater«
Text: Tim Beyer
Foto: Nils Tränkler
S. 54-61

»Kranichschreie Sinnstiftung, Klein Ringmar. Kranich-Chroniken«
Text und Foto: Ann-Sophie Lindström
S. 62-75

»Ländliche Akademie Krummhörn. Die Wiedergeburt der Schwedenprinzessin«
Text: Annika Schneid
Foto: Fernando Gutiérrez Juarez
S. 76-83

»Kulturverein Platenlaase. Was im Innersten zusammenhält«
Text und Foto: Marian Lenhard
S. 104-119

»Kulturzentrum Seefelder Mühle. Die Ähren des Herren – Kulturarbeit zwischen Kanzel und Windmühle«
Text: Laura Lübke
Foto: Stefanie Preuin
S. 120-131

»Kunst und Begegnung Hermannshof. Auf der Suche im Finden.«
Text und Foto: Tobias Kappel
S. 132-141

Übersicht der Vereine
Fotografen/-innen
Journalisten/-innen
S. 142-143

Herzrasen.
Soziokultur auf dem Land.

Gerd Dallmann
Dorit Klüver

Neuland. Mit dieser Ausstellung betreten wir Neuland. Nicht wir lenken den Blick auf das, was uns wichtig scheint an der Soziokultur. Wir suchen den fremden Blick. Gelungen ist das in Kooperation mit der Hochschule Hannover. 21 Journalismusstudentinnen und -studenten recherchierten und beobachteten, was in soziokulturellen Vereinen auf dem Land passiert. Sie haben sich ihr eigenes Bild gemacht. Und sie haben etwas gewagt, was uns schwerfällt: Sie haben sich jeweils auf einen Aspekt der Arbeit in den Vereinen konzentriert. Das ist großartig. Denn so wird dieser Ausschnitt richtig hell. Das ist gleichzeitig auch befremdlich, denn Beschränkung ist nicht Sache der Soziokultur.

So viel bliebe ungesagt. Die Stärke ist es jetzt, diese Diskrepanz auszuhalten. Wird in dem einen Verein ein ehrenamtlicher Mitarbeiter porträtiert, so könnte man in jedem der anderen hier gezeigten Vereine Personen hervorheben, die sich mit großem Engagement und Herzblut einer oder mehrerer Aufgaben annehmen. Nur so funktioniert Soziokultur auf dem Land. Geld für Personal steht fast keinem

der Vereine zur Verfügung. Steht bei einem anderen Verein das touristische Moment im Vordergrund, so kann man sicher sein, dass Aspekte der Regionalentwicklung auch in den anderen Vereinen mitgedacht und ausgefüllt werden – die Bedarfe der Region und der Menschen, die in ihr leben, sind wichtiges Anliegen der Soziokultur. Spielt Theater auf den Bildern eines Vereins die Hauptrolle, dann wird auch dieser Verein, wie alle anderen, beschäftigt sein mit Kooperationen, Fördermittelakquise und viel zu wenig Geld, Gesprächen mit Verwaltung, Problemen mit Technik und mit Ehrenamt, Telefonaten, Kinderkultur und Konzerten, mit Musikproben und Malkursen, mit Straßensperrungen und Premieren, mit Applaus und persönlichen Hochleistungen, mit Überschreitung der eigenen Grenzen und Büroarbeit, mit Projekten und Gästebewirtung, mit Künstlergesprächen, Verhandlungen und Schlichtung, mit Gelingen und Scheitern – mit dem ganzen Alltag und den wunderbaren Höhepunkten.

VOM GELINGEN UND DER LUST

Vielfalt. Aus Prinzip. Dieser Slogan steht bundesweit über Soziokultur. Kein soziokultureller Verein ist wie der andere. Jeder ist geprägt durch die räumliche Lage, die Bedingungen in den Regionen und Kommunen, seine finanzielle Ausstattung und nicht zuletzt durch die Menschen, die sich dort engagieren, und ihren künstlerischen, sozialen und politischen Motivationen. Eines ist allen Vereinen gleich: Sie ermöglichen es anderen Menschen, selbst kulturell aktiv zu werden, sie sind offen für die Bedarfe der Menschen ihrer Region, sie ermöglichen Teilhabe. Das ist sehr zeitgemäß. Die 14 soziokulturellen Vereine, die hier vorgestellt werden, arbeiten auf Höfen, in Mühlen, Scheunen, in ehemaligen Gaststätten – in Gebäuden, die keine Funktion mehr haben in einer sich immer stärker wandelnden Landwirtschaft und Dorfgemeinschaft. Und manchmal arbeiten sie auch einfach nur zwischen Wald und Wiese.

Da rettet ein ganzes Dorf den Lebensmittelladen. Die Dorfbewohner wollen sich diese Infrastruktur erhalten und, weil sie schon dabei sind, machen sie gleich noch einen Kulturverein auf. Andere betreiben ein Kino – ebenfalls vollständig ehrenamtlich – und, es sieht aus wie nebenbei, organisieren eine unglaubliche Menge von gut besuchten Kulturveranstaltungen, nicht nur im Kino. Wieder andere machen die ehemalige Dorfkneipe zur Kleinkunstbühne, auf der natürlich auch die Schulabschlussfeiern stattfinden, die örtliche Theatergruppe spielt, der Chor probt und und und. Die nächsten eröffnen eine Fahrradstation, weil der Verein am Radweg liegt und das Vereinshaus noch eine Baustelle ist. Gibt es kein Theater im Dorf, dann spielen die Dorfbewohner auf Feld und Flur und zwar fast alle. Soziokultur macht Lust, das Dorfleben mitzugestalten. Da erklären Pastoren Touristen, wie die Mühle mahlt, da wird der Hof zum Treffpunkt für die Dorfjugend und Gehörlose, andernorts wird mit den Kunden der örtlichen Tafel Theater geprobt, und wieder andere schließen sich zusammen und versuchen, aneinandergrenzende Landkreise dazu zu bewegen, einen Radweg zu bauen – einen mit Kultur.

Die Bedingungen für kulturelles Engagement auf dem Land sind deutlich

schwieriger als in den Großstädten, auch wenn das Land boomt zurzeit. Landlust, Landidee, Landhaus … Die Kioske in den Großstädten sind seit ein paar Jahren voller bunter Hefte mit Heuballenromantik, mit bezaubernden kleinen Arrangements angestoßener Milchkännchen auf karierten Tischdecken, mit rustikalem Lifestyle und Einmachrezepten für Gurken. Das Landleben boomt. Von außen sieht es immer so idyllisch aus. Ein wenig verliert sich die Idylle für die Menschen, die dort leben: kaum öffentlicher Personennahverkehr, kein schneller Zugang ins Internet, weder Dorfläden noch Dorfkneipen und schon gar kein Geld in den Gemeinden für Kultur- oder Sozialarbeit. Und trotzdem gibt es jede Menge Engagement auf dem Land. Soziokulturelles Engagement.

Die Themen, die unter den Nägeln brennen, greift Soziokultur auf. Das, was die Herzen zum Rasen bringt, wird gemeinsam mit der Bevölkerung in die Öffentlichkeit gebracht. Mit unterschiedlichen künstlerischen Methoden. Dabei geht es weniger darum, künstlerischen Nachwuchs zu fördern, sondern vielmehr darum, das aufzugreifen, was von den Menschen kommt. Das kann durchaus künstlerischer Nachwuchs sein. Neben den sinnstiftenden, identitäts- und kreativitätsfördernden Leistungen stellt Soziokultur in den ländlichen Räumen wertvolle Beiträge zur Regionalentwicklung her: Da Soziokultur die Bevölkerung aktiviert, sorgt sie für den Erhalt von Öffentlichkeit und Kommunikationsgelegenheiten, sie steuert gegen die Abwanderung der Jugend, sie trägt bei zur Integration von Senioren, Ausländern oder Aussiedlern und erhöht letztlich die Lebensqualität auf dem Land – touristische Attraktivität nicht ausgeschlossen. Ohne das Herzblut der Akteure, die in dieser Ausstellung zusammengefasst sind, gelänge das nicht. Und auch sie sind nur ein kleiner Ausschnitt derer, die aktiv sind.

SOZIOKULTUR IST IMMER AUCH EXPERIMENT

In den Großstädten wurden vor 40 Jahren aus Industriebrachen Kulturzentren, weil engagierte Bürger den leer stehenden Raum für sich eroberten, um dort „Kultur für alle“ zu ermöglichen. Wenige Jahre später erobert sich die Soziokultur die Brachen der Landwirtschaft. Vor etwa 30 Jahren haben sich die soziokulturellen Akteure zusammengeschlossen, um sich Gehör bei der Landespolitik zu verschaffen. Heute sind in der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur, der LAGS, über 80 soziokulturelle Zentren und Vereine organisiert. Die Hälfte arbeitet im ländlichen Raum. Diese Vereine zu stärken und sie in ihrer Rolle als Motor für kulturelle Teilhabe und Regionalentwicklung zu unterstützen, ist eine Aufgabe der LAGS. Ein Grund für die Ausstellung Feldkulturerbe. Die Idee, gemeinsam mit der Hochschule Hannover das zu erkunden, was Soziokultur auf dem Land ermöglicht, entstand im „Arbeitskreis Ländliche Räume“, einem Zusammenschluss von LAGS-Mitgliedern, die auf dem Land arbeiten. Ihre Leistungen und die schwierigen Rahmenbedingungen, unter denen sie arbeiten, darzustellen, war das Ziel des Projekts Feldkulturerbe. Ganz nebenbei haben die Studentinnen und Studenten auch noch ein sehr modernes Bild

von Niedersachsen entworfen auf ihrer Pirsch nach Soziokultur – einem vielen unmodern anmutenden Begriff.

Verstehen kann man Soziokultur am besten, wenn man mittendrin ist. Und deshalb hat es uns so gefreut, dass die Studierenden des Fotojournalismus und der Journalistik der Hochschule Hannover – jung, hoch motiviert, mit teurer Technik und vollkommen angstfrei unterwegs – sich auf den Weg gemacht haben, Soziokultur mit ihren Augen zu sehen. Spannend war es. Wie wird er ausfallen, der junge, unverstellte Blick? Und als wir dann die ersten Bilder gesehen, die ersten Stimmen gehört und die ersten Texte gelesen hatten, legte sich diese Sorte Herzrasen. Die Leidenschaft, mit der die Akteure vor Ort arbeiten, ist in den Bildern, Texten und Berichten wiederzufinden. Offensichtlich ist Herzrasen ansteckend.

NOCH DICHTER RAN

Für die vertrauensvolle und erfolgreiche Zusammenarbeit und das Gelingen des Projekts möchten wir uns sehr bedanken.

Zuallererst bei den Studierenden für ihren frischen Blick, ihre Ausdauer, ihre Unverdrossenheit, wenn die Bilder noch nicht waren, wie sie sein sollten, für das Immer-Wieder-Hinfahren und Sich-Mit-Bauern-Verabreden zum Mähen, mit den Widrigkeiten, die Wetter, öffentlicher Personennahverkehr und Kooperation so mit sich bringen. Großartig haben sie es gemeistert.

Besonderen Dank auch an Marta Krajinović. Ohne ihre Recherche nach guten Preisen und guten Ideen hätten die Ausstellung, der Katalog, die Einladungen und Plakate nicht entstehen können.

Bedanken möchten wir uns bei Prof. Lars Bauernschmitt, der das Projekt für eine gute Idee hielt und die Fotojournalistinnen und -journalisten begleitet hat, und bei Hans-Peter Fischer, der die Journalistik-Studenten und -Studentinnen begleitet hat. Sie haben die Auswahl der Bilder und der Worte mit größter Sorgfalt und Fachlichkeit getroffen.

Und nicht zuletzt ein Dank an das Land Niedersachsen, das mit finanzieller Unterstützung dafür gesorgt hat, dass eine solche Ausstellung möglich ist.
Dankeschön.

Gerd Dallmann
Geschäftsführer der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur
Dorit Klüver
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Projekte
Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur

Die Angst der Journalistik-Studierenden vor der Überschrift

Hans-Peter Fischer

Pampa-Perlen? Kaum niedersächsisch. Perlen vor die Säue? Zu abwertend. Herzblut? Zu wenig griffig. Die Köpfe rauchten auf der Suche nach einem Titel für das gemeinsame Projekt von Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur (LAGS) und Studierenden des Fotojournalismus und der Journalistik an der Hochschule Hannover.

Für die angehenden JournalistInnen eine gute Lektion, in mehrfacher Hinsicht: Sie verstehen an einem ganz konkreten Beispiel, dass das Feilen am Detail, an scheinbaren Petitessen oft viel mühevollere Textarbeit ist als ein erstes Herunterschreiben von Fakten und Episoden. Und: dass sich auch das beste Produkt, der beste Artikel erst einmal über die Überschrift verkauft.

Natürlich hatten die Studierenden des 2. Semesters Journalistik all das bereits gehört und gelernt – in nicht nur einem Seminar. Selbstverständlich hatten sie alles über Darstellungsformen wie Bericht, Reportage und Feature gehört, die Recherche komplexer Themen reflektiert und sich mit dem Verfassen kurzer und langer Texte beschäftigt. Doch der Transfer des zwangsläufig oft theoretisch vermittelten Wissens auf das journalistische Schreiben – das ermöglichte etlichen Studierenden erst das Berichten über Mitgliedsvereine der LAGS.

An solche Hürden hatten die angehenden JournalistInnen anfänglich keinen Gedanken verloren. Begeistert von der Idee, über soziokulturelle Initiativen überall in Niedersachsen zu berichten, verstreuten sie sich übers weite Land. Bei diesen Entdeckertouren trafen bisweilen Kulturen aufeinander: Die Mitglieder der LAGS-Vereine mussten engagierten, aber dem deutschen Vereinswesen fernen Journalistik- und Fotojournalismus-Studierenden erklären, was das Wesen des Vereins ausmacht – und warum ihr Verein und seine Aktivitäten das Leben vielerorts bereichern. Die zukünftigen Berichterstatter tauchten in der Tiefe des niedersächsischen Raums in Kultur-Welten ab, die so gar nichts zu tun haben mit WLAN, Power-Shoppen und Straßenbahnen im Acht-Minuten-Takt. Schon Interviewtermine waren bisweilen schwer zu verabreden – und nicht immer leicht zu erreichen: Einige Studierende stellten fest, dass die

niedersächsische ÖPNV-Landkarte in einigen Quadranten aus weißen Flecken besteht.

Manchmal entwickelte sich rund um Vereine, Texte und Fotostrecken eine regelrechte Diskussionskultur: Fragende einerseits und Antwortende andererseits waren durchaus uneins darüber, was denn nun genau spannend an einer Kulturinitiative sei, was ihr Wesen sei, wie genau die Aktivitäten ins rechte Licht zu rücken seien. Manchmal schlug eine anfänglich abwartende Haltung um in offene Begeisterung: Studierende kehrten nach tagelangen Aufenthalten bei Soziokultur-Aktiven zurück und sprudelten in ihren Berichten regelrecht über von unerschlossenen Galaxien und ungeahnten Möglichkeiten irgendwo in Niedersachsen. Und selten standen die Texter im kulturellen Morast, wo sie Blumenwiesen erwartet hatten.

Diese handfesten Reporter-Erfahrungen füllten mit Leben, was in den vorausgegangenen Semestern in der Lehre ausgiebig behandelt worden war. Bisweilen wurde klar, dass Themen noch ausführlicher recherchiert werden müssen, in anderen Fällen mussten Anlage des Textes und Schreibstil vollständig überdacht werden; bisweilen war offensichtlich: Perspektive und Abstand zum Soziokultur-Projekt sind nicht angemessen, die Berichterstattenden blickten zu distanziert auf ihr Thema – oder waren ihm zu nahe gekommen und hatten sich vereinnahmen lassen.

Letzteres ist ein journalistischer Fauxpas, nicht nur in Deutschland. Ist doch die auch gesetzlich festgelegte Aufgabe der Berichterstatter nicht zuletzt, in unserem repräsentativ-demokratischen System die Funktion einer kritischen Kontrollinstanz auszuüben. Gerne versteht sich der deutsche Journalismus damit als „4. Macht“ im Staat, als Wächter der Demokratie. Wie unerlässlich selbstbewusste, auch unbequeme Berichterstattung ist, hat sich erst in jüngster Vergangenheit immer wieder erwiesen, genannt seien hier nur die Medienfälle Christian Wulff, NSU und NSA. Die Ausbildung von angehenden JournalistInnen an der Hochschule Hannover trägt dieser Bedeutung der Berichterstattung als kritische Kontrolle besonders Rechnung, bietet doch die akademische Beschäftigung mit der komplexen Realität eine Möglichkeit der Reflexion, des vertieften Verständnisses, wozu in der Hektik und dem Trott des Redaktionsalltags oftmals nur wenig oder gar überhaupt kein Platz bleibt.

Nun ist die journalistische Abbildung der soziokulturellen Landschaft Niedersachsens sicherlich nicht ähnlich strengen Maßstäben zu unterwerfen wie nachrichtliche oder hintergründige Politikberichterstattung. Ziel des Gemeinschaftsprojekts war nie die Aufdeckung von Skandalen und Skandälchen, von Missständen oder Gesetzesübertretungen. Dennoch: Den Studierenden wurde am eigenen praktischen Handeln bewusst, warum das journalistische Berufsethos Haltungen wie Objektivität und Ausgewogenheit fordert.

Gemeinsame Projekte wie das zwischen der LAGS und den beiden Studiengängen Journalistik sowie Fotojournalismus und Dokumentarfotografie der Hochschule Hannover sind für die akademische Ausbildung enorm wertvoll – nicht nur als Spielwiese für die praktische Einübung abstrakt vermittelter Inhalte. Das Gemeinschaftsprojekt leistet auch einen Beitrag zum öffentlichen Diskurs mit den entstandenen Fotos und Texten. Die studentische Tour de la Culture führte zu 14 ganz individuellen Porträts der niedersächsischen Soziokultur-Szene: Momentaufnahmen von auch als Müller ausgebildeten Pastoren, schauspielenden Dörfern und quergestrickten Gemeinschaften mit Visionen eines besseren Zusammenlebens.

Eine Überschrift für das Ganze? Schwer. Dennoch haben sich alle Beteiligten zu einem Titel durchringen können. Vergewissern Sie sich auf dem Einband dieses Katalogs.

Hans-Peter Fischer
Studiengangsleiter Journalistik
Hochschule Hannover

Ich sehe was, was Du nicht siehst.

Prof. Lars Bauernschmitt

Zum Image des Reporters gehören Reisen in die weite Welt und das Berichten aus dem Kugelhagel von irgendeiner Front irgendwo auf dem Globus. Schreibende Kolleginnen und Kollegen decken, so das verbreitete Bild, durch investigative Recherchen ständig Staatsgeheimnisse auf, während Fotografen mittels eines nächtlichen Anrufs beim natürlich längst schlafenden Herausgeber den Stopp der auf Hochtouren laufenden Druckmaschinen erreichen und die Produktion der längst fertigen Zeitung von vorn beginnen lassen, um ihre eben fertiggestellte Geschichte auf der Titelseite zu präsentieren. Doch man ahnt es – das Bild der Öffentlichkeit von der Arbeit eines Journalisten hat nichts mit dem tatsächlichen Berufsalltag zu tun. Wie die meisten anderen Menschen auch, machen schreibende und fotografierende Journalisten ihre Auslandsreisen im Urlaub, und in der alltäglichen Arbeit finden sie ihre Themen nicht im Schützengraben, sondern vor der vergleichsweise ruhigen eigenen Haustür, wo sie dann über Menschen und Ereignisse aus ihrem eigenen Kulturkreis berichten. Das klingt zwar weniger spektakulär, nimmt ihrer Arbeit aber weder die Spannung noch die Relevanz. Das beweist schon ein flüchtiger Blick in die Geschichte des Journalismus. Es zeigt sich, dass die langfristig interessanten Themen oft die sind, die sich eben

nicht irgendwo auf dem Globus ereignen, sondern direkt vor der eigenen Haustür. So feierte die Reporterlegende Egon Erwin Kisch einen seiner ersten Erfolge beim Brand der Schittkauer Mühlen in seiner Heimatstadt Prag. Nicht weit von seinem Wohnort, in vertrauter Umgebung, machte er aus einem alltäglichen Ereignis ein Stück Literaturgeschichte – zugegebenermaßen nicht ohne die Ereignisse ein wenig dramatischer zu schildern als seine Kollegen anderer Zeitungen. Ebenso schufen Fotografen, die sich mit ihrer Heimat auseinandersetzten, Arbeiten, die nach Jahrzehnten nichts von ihrer Bedeutung verloren haben, sondern im Gegenteil im Laufe der Jahre zu Zeitdokumenten wurden. So präsentierte Robert Lebeck 1983 in der Zeitschrift STERN mit der Reportage „Deutschland im März“ seine Sicht auf die damalige Bundesrepublik zwischen aufkommender Umweltbewegung, RAF-Terrorismus und Flick-Affäre. Thomas Höpker führte den Westdeutschen mit seiner Arbeit zum „Leben in der DDR“, so der Titel seines Buchs, einen ihnen inzwischen fremd gewordenen Teil Deutschlands vor Augen, und Dirk Reinartz porträtierte 1990 mit seinem Buch „Kein schöner Land“ ein Deutschland zwischen kleinlichem Sachzwang und verkrampftem Größenwahn. Sie alle haben bewiesen, dass sich gute Geschichten an jeder Ecke finden, egal ob in der Provinz oder in der Metropole, und dass der Stoff für spannende Reportagen überall zu entdecken ist – oder nirgends. Denn wer zu Hause kein Thema findet, wird auch am anderen Ende der Welt nicht fündig. So erklärt sich auch, weshalb schreibende und fotografierende Journalismus-Studierende der Hochschule Hannover so begeistert dieses Ausstellungs- und Katalogprojekt über kulturell engagierte Vereine in der niedersächsischen Provinz verfolgten. Die hier vorgestellte Arbeit ist eine Vorbereitung auf die spätere journalistische Praxis der 21 beteiligten Studierenden, die hier in 14 Porträts von Vereinen soziokulturelles Engagement abseits der Städte zeigen. Das vermeintliche doppelte No-Go – Vereine und Provinz – erweist sich als facettenreiches Thema. Es sind 14 Geschichten über Menschen und ihr Engagement für eine Sache, an der ihre Herzen hängen. Doch hier werden nicht nur 14 Vereine vorgestellt, es wird darüber hinaus ein Porträt des ländlichen Niedersachsen entworfen.

Jeder Autor suchte sich seine Geschichte selbst. In der Diskussion über das Erlebte und in den gemeinsamen Korrekturen entwickelten fotografierende und schreibende Studierende ihr jeweiliges Thema. Vierzehnmal definierten sie, wo der Schwerpunkt ihrer Darstellung liegen soll. Vierzehnmal entschieden sie, was in Fotos und Worten beschrieben wird – und was nicht. Denn Journalismus heißt nicht nur etwas zu zeigen, sondern auch etwas nicht zu zeigen. Eine Geschichte zu erzählen bedeutet immer auch etwas wegzulassen. Der Bericht kann nie ein Eins-zu-eins-Abbild des Geschehens sein. Eine Reportage ist immer ein persönliches Statement. So setzen schreibende und fotografierende Journalisten unter Umständen andere Akzente als ihre Kollegen, wenn diese dasselbe Thema bearbeiten würden. Sie sehen Dinge aber möglicherweise auch anders als diejenigen, über die sie berichten. Je deutlicher der Bericht die Akzente setzt, desto spannender ist er. Umso mehr, wenn sie das scheinbar Vertraute betrachten, etwas darstellen, was alle zu kennen glauben und nun nicht wieder erkennen – können oder wollen? Journalisten müssen mit dem Widerspruch gegen ihre Darstellung leben. Porträtierte müssen akzeptieren, dass die Darstellung ihrer Person oder ihrer Arbeit nicht unbedingt ihrer Selbstwahrnehmung entspricht. Geschichten erzählen bedeutet immer auswählen, fotografieren heißt eine Position zu beziehen.

Den Studierenden die Bedeutung der eigenen Position zu vermitteln, ist das Ziel in der Journalismus-Ausbildung an der Hochschule Hannover. Damit das nicht Selbstzweck bleibt, braucht es Projektpartner, die das Wagnis der unvorhersehbaren Darstellung eingehen – und so Geschichten entstehen lassen, die hoffentlich auch in einigen Jahren noch mit Spannung betrachtet werden.

Prof. Lars Bauernschmitt
Sprecher des Studiengangs Fotojournalismus und Dokumentarfotografie – Studiendekan der Abteilung Design und Medien der Hochschule Hannover

Land & Kunst, Asendorf

Kunst und Kultur – Irgendwo im idyllischen Nirgendwo

Text: Mareén Hamann
Foto: Irving Villegas

Peter Henze, Geschäftsführer des Vereins „Land & Kunst“ und Landwirt

Arbeitssitzung

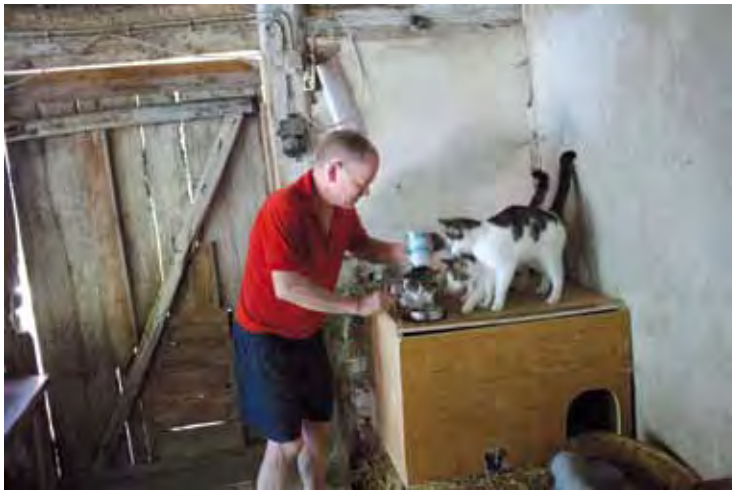
Peter Henze bei der Arbeit am Computer ...

Henzes Theater blickt auf zahlreiche Aufführungen zurück

... und im Stall

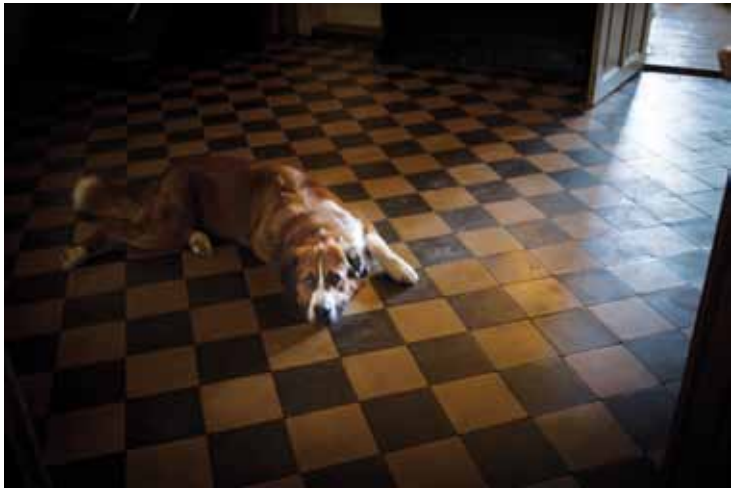
Jeden Freitag leiten Peter und seine Lebensgefährtin Vera einen Theater-Workshop

Abendessen auf dem Hof



Henze denkt an alle Tiere auf dem Hof

Hund Bille liegt im Hausflur



Ein kleines Waldstück in Asendorf – eine Stunde entfernt von Hannover. Felder und viel Grün, so weit das Auge reicht. Ein Hahn kräht, zwei Katzen jagen sich spielerisch. Inmitten dieser idyllischen Kulisse liegt der Hof Arbste. Seit Februar 2001 Heimat von „Land & Kunst“ – einem Verein zur Förderung von Kunst und Kultur. Geschäftsführer und gute Seele des Vereins ist Peter Henze, Jahrgang 1949. Der Hof dient ihm und seiner Lebensgefährtin Vera Briewig als Lebensraum und Arbeitsplatz.

Urkundlich erwähnt wird der Bauernhof bereits im Jahr 1500. Als ehemaliger Vollmeierhof genoss er hohes Ansehen. 1994 stirbt der letzte Bauer, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, ein Jahr später kaufen Henze und seine Mutter den Hof. „Das Ziel ist, die Tradition des Bauernhofs zu erhalten und weiterzugeben“, so der gelernte Schauspieler, „zwischen Leben und Arbeit soll eine Verbindung geschaffen werden – das Dorf dabei einzubinden, ist wichtig für den soziokulturellen Aspekt,“

Peter Henze absolvierte eine künstlerische Ausbildung, lernte nebenbei Sprachen und spricht heute neben Platt und Deutsch auch Englisch, Französisch – und Russisch. Er ist viel gereist und hat unter anderem im Ausland gelebt und gearbeitet. 1999 gründete er das „Theater Henze & Co.“. Weltoffen und kontaktfreudig wirkt der 1,65 Meter große Mann von schlanker Gestalt. Blaue Augen, kurzes ergrautes Haar, ein Drei-Tage-Bart rahmt sein Gesicht. Seine Gestalt wirkt rau, sein Händedruck ist fest. Doch hinter der rauen Schale befindet sich der sprichwörtliche weiche Kern. Jeder Besucher des Hofs wird sofort geduzt, egal, ob man sich kennt oder nicht. Eine herzliche Umarmung darf dabei auch nicht fehlen.

Der Schauspieler ist stets bemüht, dass es allen seinen Gästen gut geht. Er erkundigt sich, wie es Familie und Freunden geht. Bietet Kuchen an, schenkt bei einer Theaterprobe Kaffee nach. Bei einer kleinen Führung über den Bauernhof stellt er stets interessierte Fragen an sein Gegenüber. Seine Stimme und Wortwahl wirken dabei herzlich und vertraut. Mit Begeisterung kümmert er sich um Jung und Alt. Dabei ist es beinahe spürbar, wie stolz er auf das ist, was auf dem Hof geschaffen wurde.

Neben dem Wohnhaus befindet sich ein weiteres Gebäude, zu dem eine Treppe hinaufführt. Dort befindet sich im Erdgeschoss ein kleines Vereinsmuseum. In zwei daran angrenzenden Räumen werden unter anderem selbst gemachte Marmelade und Strickwaren, alles Handarbeit, verkauft. Im oberen Teil befinden sich Gästezimmer. „Besucher sind immer wieder gerne eingeladen, hier ihre Ferien zu verbringen“, so Henze lächelnd.

Angrenzend an Wohn- und Gästehaus befinden sich mehrere kleinere Scheunen gefolgt von Ställen für die Pferde und Ziegen. Besonders stolz ist Henze auf das Backhaus, in dem der für Besucher des Hofs bereits legendäre Butterkuchen gebacken wird. Doch nicht nur das köstliche Backwerk zieht die Besucher an: Es sind vielmehr die Vereinsprojekte, die die Menschen aus der Stadt und vom Dorf zusammenkommen lassen. Oft stellt Schauspieler Henze Theaterspielen in den Mittelpunkt. Dafür hat er die „Waldbühne“ installiert: einen Theatersaal in einer seiner Scheunen. Sie liegt in Blickweite des angrenzenden Wäldchens, direkt daneben das Gehege für die Schweine. In die Nase sticht daher stets der Geruch von frischer Landluft.

Unter Henzes Initiativen besonders erwähnenswert ist das „Tafeltheater – Futter für die Seele“. Dieses Projekt holt gezielt Arme auf die Bühne. Jeden Freitag kommen hier Kunden der Syker Tafel zusammen. Es wird Theater gespielt und improvisiert. Am Rande erzählt und diskutiert man über sämtliche Dinge des Alltags: Wie gehe ich mit der unfreundlichen Mitarbeiterin der Arbeitsagentur um? Das alte Auto droht auseinanderzufallen – weiß jemand Rat?

Peter Henze und seine Ideen ermöglichen Kommunikation, Kontakt zwischen Menschen. Wie beim Projekt „Die spinnenden Dorfweiber“: Wöchentlich treffen sich unter diesem Motto Frauen über 50, stellen Honig und Marmelade her oder stricken Teppiche und Puschen. Ihre Erzeugnisse werden dann in einem kleinen Laden gleich auf dem Hof verkauft.

Wer den Verein „Land & Kunst“ besucht, wird ungeachtet seiner sozialen Herkunft behandelt. Egal, ob Jung oder Alt, arm oder reich. Alle sind in Peter Henzes Augen gleich. Wichtig ist das Miteinander. Arbeitslose, Alleinstehende, alleinerziehende Mütter, Gehandicapte – egal, welches Los der ein oder die andere mitbringt, hier trifft man sich, hier tauscht man sich aus. In völliger Ruhe, umgeben von Wald, Feld und viel Grün, wird gelacht, geredet, musiziert und Theater gespielt.

Peter Henze und seine Lebensgefährtin Vera kümmern sich mit viel Herzblut und Engagement um jeden einzelnen Besucher. Ihr idyllisch gelegener Hof bietet ihnen die ideale Basis.

Nachtschicht

Kulturverein Brelinger Mitte
Kulturverein Marke Eigenbau

Text: Max Handwerk
Foto: David Carreno Hansen

Wie die Brelinger Mitte erstrahlt der Brelinger Riese im Licht der Morgensonne

INTERNATIONAL
431

Einst lebte der Brelinger Riese, sieben Meter war er groß. Mit dem Stock in der Hand und einem Hut auf dem Kopf schritt er durch die Wedemark. Da bemerkte er Sand in seinem Schuh. Er schüttete die lästigen Körner auf den Boden und schuf so die Brelinger Berge. In dieser sanften Hügellandschaft steht er noch heute auf einem Feld: als Statue aus Zweigen.

Nur etwa 1.000 Meter von dieser Stelle entfernt liegt das Dorf Brelingen. Ein Ort mit Kirche, Grundschule – und eigener Schnapsbrennerei. Dazu auf dem zentralen Platz des Dorfs: Die Brelinger Mitte. Der Name steht nicht nur für die örtliche Lage. Die Brelinger Mitte, ein Backsteinbau aus dem 19. Jahrhundert und Sitz des gleichnamigen Kulturvereins, nimmt eine große Rolle im Leben des Dorfs ein. Von Schulkind bis Greis: Praktisch sämtliche Einwohner kennen das Haus. Nahezu jeder im Dorf ist Mitglied im Verein. Aber wieso eigentlich?

Der wichtigste Punkt ist wohl: Die Brelinger Mitte ist vielfältig – so vielfältig wie die Einwohner und ihre Vorlieben. Von plattdeutschen Singkreisen über Theateraufführungen bis zu Rockkonzerten ist alles dabei. Veranstaltet werden Literaturlesungen, Kunstausstellungen und Feste zu verschiedenen Anlässen. Jeder kann Ideen einbringen, die meisten werden prompt umgesetzt. Die Mitglieder steuern den Verein gemeinsam, der Vereinsvorstand arbeitet ehrenamtlich.

Der Verein wird allein von Leidenschaft und Herzblut getrieben, niemand will Geld für seinen Beitrag haben. Nur Büroarbeit und eine Putzkraft werden bezahlt.

Der Brelinger Enthusiasmus zeigt sich auch am Haus selbst. Das ehemalige Gasthaus sollte verkauft werden, doch die Brelinger wollten sich ihren Ortsmittelpunkt erhalten. Schließlich befinden sich hier seit 25 Jahren auch die Post und der Supermarkt. Die Bewohner wurden aktiv: Innerhalb weniger Wochen brachten die Brelinger rund 100.000 Euro aus ihrem Privatvermögen auf – genug für das Haus. Und die Neuerwerbung sollte mehr werden als eine bloße Einkaufsgelegenheit. Es entstand eine echte Heimat für einen generationsübergreifenden Treffpunkt.

Die Brelinger Mitte ist heute nicht nur Anlaufstelle für Alteingesessene, sondern auch die erste Kontaktadresse für Zugezogene. Wer erst einmal im Verein dabei ist, kennt schnell das halbe Dorf. Bei Sonntagscafé oder gemeinsamen Backveranstaltungen entstehen gemütliche Gesprächsrunden, in die Neulinge sofort integriert werden.

Doch nicht nur der Verein ist den Mitgliedern wichtig, sondern auch das Gebäude selbst. Die Brelinger Mitte steht mittlerweile unter Denkmalschutz. Dadurch haben die Mitglieder oft aber mehr Scherereien als Vorteile. Steht ein Umbau an, müssen erst stapelweise Anträge durchgeboxt werden. Die Bürokratie verzögert viele Projekte – wenn sie sie nicht ganz verhindert.

Doch ist der Papierkram erst einmal abgehandelt, macht sich gefühlt das ganze Dorf auf die Beine und holt die Werkzeuge raus. Dann stehen an einem Samstag, früh am Morgen, plötzlich zehn Freiwillige da und bauen mal eben eine Außentreppe an das Haus an. Dafür muss zwar eine halbe Terrasse abgerissen und die komplette Bepflanzung entfernt werden, aber ist ja kein Problem: In diesem Verein hat man für jede Herausforderung Experten. Für die Bauaufsicht rund um die Außentreppe mussten nie ein Bauingenieur oder eine Baufirma beauftragt werden – sie zählen zu den Vereinsmitgliedern. Der Putz bröckelt schon von der Wand? Egal, einen Malermeister gibt es hier auch. Und wie funktioniert das mit den Pflanzen doch gleich? Ach, lassen wir einfach unseren internen Gärtnerverein ran, die machen das schon. Vollkommen autark wird so gemauert, gemalt und bepflanzt, wie es Handwerksbetriebe nicht besser könnten.

Nicht nur die nötigen Qualifikationen sind zufälligerweise alle vertreten, nein, der Verein hat einfach auch eine schiere Masse an Helfern. Immer mehr Leute tauchen an diesem Samstag auf der Baustelle auf und wollen bei dem lustigen Gehämmere mithelfen, vom sechsjährigen Hermann, der in viel zu großen Gummistiefeln durch die Gegend stapft, bis zu Jens, dessen langer Bart ihn schon knapp unter der Brust kitzelt.

Und ist die Arbeit getan, gibt es erstmal Frühstück – natürlich in lustiger Runde, alle gemeinsam. Am langen Tisch sitzen die Mitglieder in der Sonne und erzählen sich dieses und jenes. Plötzlich fängt einer an zu singen, seine Nachbarn setzen ein, und alles lacht.

Der Brelinger Riese beobachtet all das von seinem Standort im Feld, nur 1.000 Meter entfernt. Vielleicht denkt er: Ein fröhliches Völkchen, diese Brelinger.

Ein Haus im Umbau – Die Brelinger Mitte

Hausbau auf Brelinger Art: Alle fassen mit an

„Ich glaube das muss so…" – Bei architektonischen Streitfragen wird die Bauleitung dazugerufen

Auch der kleine Hermann arbeitet schon wie ein Großer

Musikfans können dem Kirchenchor zuhören – oder selbst einsteigen!

Ausverkauftes Haus! Die Theateraufführungen sind echte Highlights

Kaleidoskop Kulturmühle Buchhagen

„Drum haben wir beschlossen unter eig´ner Führung uns nunmehr ein gutes Leben aufzubau´n“

Text: Svenja Haas
Foto: Fabian Bombeck

Heute strahlt die 140 Jahre alte Sandsteinmühle in neuem Glanz. Die dreischiffige Anlage fügt sich harmonisch in die sanften Hügel des Weserberglands ein. Es ist ruhig. Bienen summen. Nur selten wird die Idylle vom Rauschen eines vorbeifahrenden Autos oder von den herüberwehenden Klängen des benachbarten orthodoxen Klosters zerschnitten.

Durch eine hellblau lackierte Doppeltür gelangen BesucherInnen in das Café der Kulturmühle Buchhagen. Massive Holzbalken säumen den hohen Raum, der mit vielen kleinen Tischen und Stühlen bestückt ist. Der geflieste Ofen in der Mitte des Raums rundet die rustikale Atmosphäre ab. Im hinteren Bereich des Cafés befindet sich eine geräumige Theke mit einer ordentlich aufgereihten Auswahl an Biobrause. Die Regale dahinter sind beladen mit Kaffeetassen und Gläsern.

Doch das war nicht immer so. Als die Gemeinschaft der Kommune Buchhagen die alte Schleifmühle von 1867 entdeckte, war sie eine Ruine. Schnell war eine Idee geboren: Neben einem Wohnraum sollte auch ein öffentlicher Bereich für Kultur und Kommunikation geschaffen werden. Die Gründungsmitglieder kauften die Mühle und die umliegenden Gebäude. Eine der ersten Veranstaltungen war dann ein Filmsommer. „Damals war noch nichts ausgebaut, und alles war sehr improvisiert. Den 16-mm-Projektor haben wir uns noch ausgeliehen“, erinnert sich Mechtild, eine der GründerInnen des Kulturvereins und bis heute Kommunardin.

Neue Leute engagierten sich, und neue Ideen wuchsen. Schließlich wurde die Mühle mit Fördergeldern komplett saniert. 2008 kam es dann nach sechs Jahren Restaurierung zur offiziellen Eröffnung.

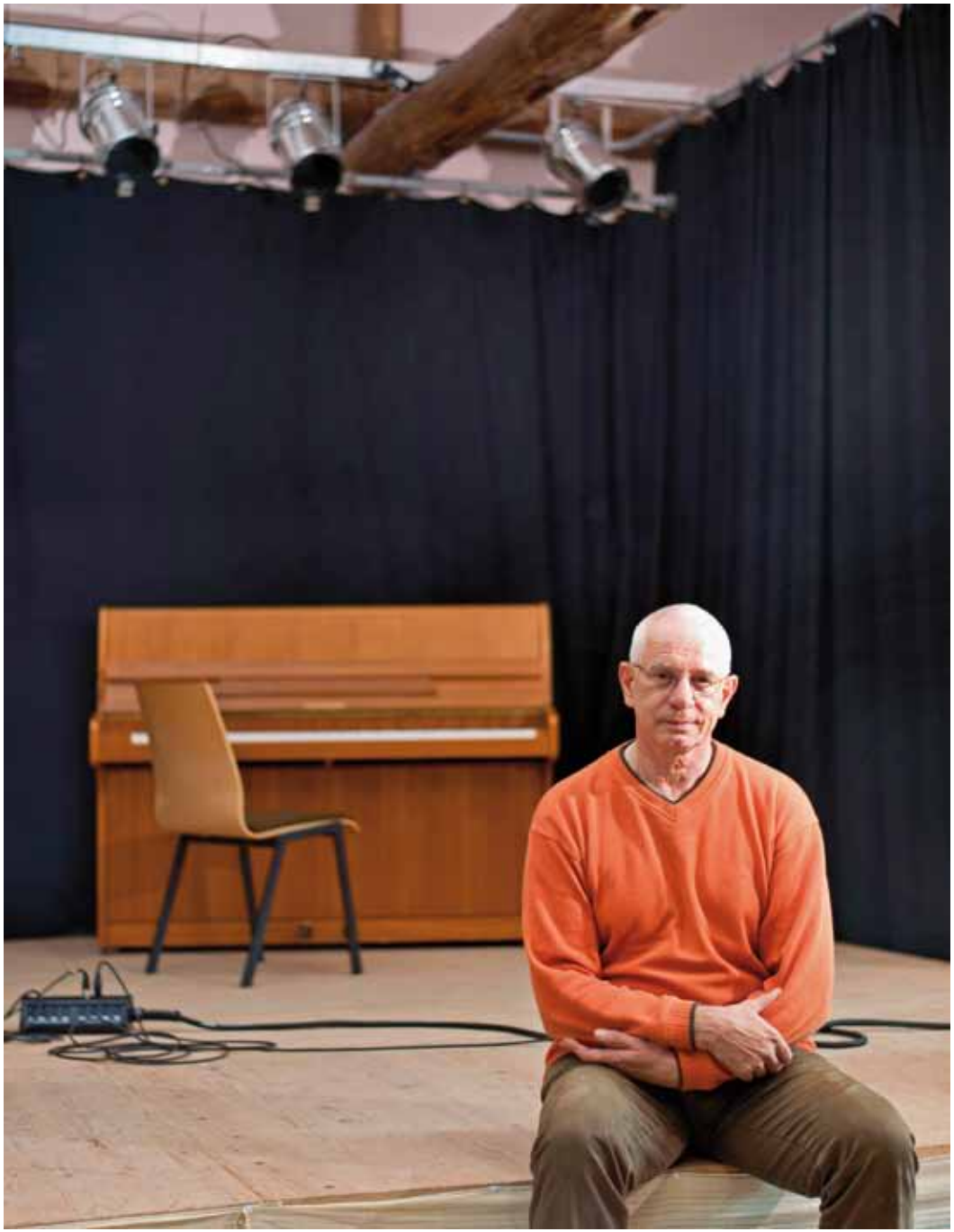
Neben dem Café liegt ein weitläufiger Saal mit Platz für 120 Personen. Auch hier die rustikalen Holzbalken und rohes Mauerwerk. Eine kleine Bühne am hinteren Ende bietet genug Raum für die Konzert-, Theater- und Kleinkunstveranstaltungen, die der Verein Kaleidoskop regelmäßig in der Mühle ausrichtet. Und zwar ehrenamtlich und selbst organisiert. Einmal im Monat treffen sich die derzeit zehn aktiven Mitglieder, um kommende Veranstaltungen zu besprechen und zu planen. Oft wird es knapp, aber bisher hat sich dann doch immer jemand gefunden, um Theken- oder Kassenschichten zu übernehmen. Die Technik bleibt jedoch meist an der gleichen Person hängen.

Die Kommune hat in der Anfangszeit den Grundstein für die Gestaltung und den Ausbau der Kulturmühle gelegt. Mit einem großen Energie- und Zeitaufwand haben die Kommunarden sich für den Aufbau ihres Zentrums eingesetzt, erste Veranstaltungen organisiert und ihre Ideen verwirklicht. Schnell haben sich Menschen aus der Umgebung von der Initiative mitreißen lassen und ebenfalls begonnen, an dem Projekt mitzuarbeiten.

Heute leben die Kommunarden nach wie vor im Nachbarhaus der Kulturmühle. Im 40-Seelen-Dorf Buchhagen ist diese Art des Zusammenlebens noch immer eine kleine Attraktion. Denn sie soll klassenlos und ohne privates Kapital sein. Entscheidungen werden in der Kommune nach dem Konsensprinzip getroffen, und alle Gehälter wandern auf ein Gemeinschaftskonto. Von diesem Geld wird dann gemeinsam Essen bei regionalen Biohöfen oder beim Bio-Großhandel eingekauft.

Die Konstellation hat sich über die Jahre deutlich verändert. Nur zwei der Gründungsmitglieder wohnen noch hier, und längst sind nicht mehr alle Kommunarden auch im Verein Kaleidoskop aktiv. Doch mit neuen Menschen kommen neue Perspektiven. So hat sich das Angebot rund um die Mühle in den Jahren erweitert. Bei einem Spaziergang über das Gelände können BesucherInnen nun auch einen kleinen Permakulturgarten, eine Imkerei und diverse Tiere finden, die sich in den naturbelassenen Gärten wohlfühlen.

Seit der Entdeckung der Mühle ist kein Stein auf dem anderen geblieben, Menschen sind gekommen und gegangen, Ideen wurden in die Tat umgesetzt oder sind auch mal gescheitert. Und trotzdem haben die Kommunarden es bis heute geschafft, ihr grundlegendes Ziel nicht aus den Augen zu verlieren: einen lebendigen Ort auf dem Land zu schaffen und zu erhalten.



Qi-Gong-Lehrer Dieter Schmidt auf der Bühne im Saal der Kulturmühle. Schmidt ist seit 2008 Mitglied des Kulturvereins. Er engagiert sich in der Programmplanung und unterstützt den Verein durch Künstlerbetreuung, Thekendienst und wo er sonst noch helfen kann

Heidelinde Kropp vor dem Gebäude der Kulturmühle. Die Werbekauffrau ist seit 2010 Vereinsmitglied und leitete bis 2012 die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Nun unterstützt sie den Verein an der Kasse und in der Künstlerbetreuung

Rund um den Förderverein Kornspeicher Freiburg/Elbe

Expedition ins Elbreich

Text und Foto: Samantha Franson

Los geht's in Balje an der Elbe

Es ist quatschig, es ist rutschig , es ist nass

Unendliche Weiten

Nur die eigene Muskelkraft treibt uns voran

Neben uns der Deich und Schafe

Es ist Zeit zum Durchschnaufen

Nicht weit entfernt im eigenen Land reisen und trotzdem neue Welten entdecken? Ja, es geht! Wo wir hinfahren, ist es sogar abwechslungsreicher als in manchen anderen Urlaubsregionen. Hier gibt es nicht nur Sonne, sondern auch Regen und Nebel. Das ist nicht sarkastisch gemeint, sondern das gehört an der Elbe in Nordostniedersachsen einfach dazu und macht den Aufenthalt erst perfekt! Hier ziehen die Wolken selbst im Sommer manchmal so tief über das platte Land, dass sie die Baumwipfel zu streifen scheinen. Der Strand und die See locken mit Badefreuden, und direkt vor uns zeichnet das zurückziehende Meer im Watt Schlieren in den Sand. Hier trifft der breite Elbstrom auf die nahe Nordseeküste.

Und genau hierhin zieht es meine Familie und mich. Auf unseren Fahrrädern folgen wir ein Wochenende lang der Elbe von Balje nach Glücksstadt auf dem sogenannten Elbradweg. Mein Freund ist „Star Trek“-Fan und murmelt: „Der Elbradweg, unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2013. Dies sind die Abenteuer dreier wackerer Drahtesel mit ihren drei Humanoiden – einem Kind, einer Frau und einem Mann – auf der Suche nach neuen Unternehmungen, anderen Behausungen und unvertrauten Gerüchen.“

Los geht es in Balje an der Elbe, rund 25 Kilometer von Cuxhaven, von der Elbmündung, entfernt. Wir fahren mit gut 20 Kilometern pro Stunde über den (Asphalt)-Radwanderweg. Es quietschen die Pedale, der Matsch fliegt auf. Nur die eigene Muskelkraft treibt uns voran.

Wir fahren der aufgehenden Sonne entgegen und fühlen uns frei. Das klingt kitschig, und ist es auch. Rechts und links

von uns liegen nur Felder und Wiesen, so weit das Auge reicht. Alles ist grün und sauber, rote, blaue und gelbe Blumen blühen und leuchten im Grün. Wir sind nur für uns – singen und erzählen. Wir fühlen uns ein wenig entrückt – weit entfernt von Stress, Lärm und Hektik. Keine Menschenseele weit und breit. Wir hören das Muhen der grasenden Kühe, fühlen nur den Wind, der uns an der Nase kitzelt.

Ich komme ins Schlenkern. Ich kann den Sturz gerade noch abfangen und springe ab. Neben uns der Deich und Schafe. Da, plötzlich, Dutzende, nein, Hunderte von Gänsen fliegen über uns hinweg. Was für ein Schauspiel der Natur, was für ein Abenteuer. Mein Herz klopft laut. Aufgesessen und weiter geht's …

Da, am Horizont, ein Leuchtturm – da wollen wir hin. Er ist unser erstes Etappenziel. Die Sonne steigt gemächlich ihrem Zenit entgegen. Nun begegnen wir allmählich immer mehr Drahteselabenteurern wie wir selbst. Weiter geht es am Deich entlang, am Naturfreibad Krummendeich vorbei. Am Mittag kommen wir am historischen Kornspeicher in Freiburg an der Elbe an. Wir machen an der angrenzenden Fahrradstation halt. Es ist Zeit zum Durchschnaufen und Zeit für kleine Reparaturen: Ein Schlauch ist zu flicken, an allen Rädern Luft nachzupumpen.

Der historische Kornspeicher ist kulturelle Begegnungsstätte und soll bis 2014 weiter ausgebaut werden. Kaum sind wir abgestiegen, erwarten uns vor der Tür des Kornspeichers Herbert Bruns und seine Frau Ilse. Er ist Vorstandsvorsitzender des Fördervereins „Historischer Kornspeicher Freiburg/Elbe". Beide erzählen uns angeregt, wie der Innenausbau des Kornspeichers zu einem Kulturzentrum vor sich ging, ja immer noch im Werden ist, denn erst 2014 soll alles fertiggestellt sein. Nach der Betriebsaufnahme im Sommer 2014 wird dann eine kleine Gastronomie-Einrichtung im Speicher alle Radler herzlich zur Rast einladen. Eifrig entwerfen die beiden ein imaginäres Bild: „Stellen Sie es sich vor: Bei schönem Wetter nehmen Sie Platz auf der großzügigen Außenterrasse und schauen auf den romantischen kleinen Freiburger Hafen."

Die angrenzende Fahrradstation ist im April dieses Jahres mit einem großen Fest eingeweiht worden. Heute ist sie voll ausgestattet mit einem Werkraum für kleinere Fahrradreparaturen, mit Schließfächern und Toilettenräumen. Herbert und Ilse Bruns laden uns spontan zum Übernachten ein, was wir dankend annehmen. Wir bekommen Abendbrot und zum Nachtisch Ilses berühmten „Apple Crumble" mit selbstverständlich frisch gepflückten Äpfeln aus Kehdingen. Mit einem Feierabend-Bier und Apfelschorle beschließen wir den Tag und freuen uns heute schon auf das nächste Mal, wenn wir wieder hier sein können, um mit dem Tidenkieker, dem Niederelbe-Safari-Schiff, zur Insel Krautsand zu fahren oder Robben anzusehen, die sich auf Sandbänken sonnen.

Ein neuer Tag bricht an. Wir fahren weiter, weg vom historischen Kornspeicher, durch die Natur- und Landschaftsschutzgebiete. Das Watt ist unberührte Natur, und das Spiel der Gezeiten von Ebbe und Flut schafft immer wieder neue Eindrücke. Also Schuhe aus, Hosen hochgekrempelt, die Fahrräder zur Seite gelegt und noch ein Blick auf den Tidenkalender. Los geht's: Wir gehen ins Watt wandern. Es ist quatschig, es ist rutschig, es ist nass, es ist glibberig. Mal tief, mal tiefer … Beeindruckend!

Wir sehen Krebse und Fußspuren von Vögeln. Das Blau des Himmels wetteifert mit dem Blau des Wassers. Es ist alles so kitschig! Aber wir fühlen uns wohl. Schlammverschmiert gehen wir wieder ans feste Land, um uns die Füße zu waschen. Dafür steht eine Wasserpumpe bereit. Brrrr – das ist kalt. Aber wir wollen ja wieder in unsere Schuhe hinein. Weiter geht's in Richtung Hafen, den wir am späten Nachmittag erreichen.

Was wäre die Elbe ohne Küstenschiffe und Dampfer. Wir haben das Glück, welche zu sehen. Ja, sogar auf einer Fähre mitzufahren. 30 Minuten dauert die Überfahrt von Wischhafen nach Glücksstadt. Dort angekommen wird unser Tag sogar gekrönt durch den Genuss von frisch zubereiteten Matjes, die am Anlegeplatz verkauft werden. Das ist genau das Richtige für kleine ausgehungerte Abenteurer als Schlussstrich unter einem fantastischen Tag und einer tollen Tour.

Auf dieser Tour haben wir Ruhe und Beschaulichkeit zum Auftanken und Entspannen gefunden. Es gibt noch so viel zu entdecken direkt vor der eigenen Haustür. Man muss sie nur öffnen und den ersten Schritt machen.

Es gibt noch so viel zu entdecken

Was wäre die Elbe ohne Küstenschiffe?

Der historische Kornspeicher ist kulturelle Begegnungsstätte

Kulturkreis Gronau
Kino zum Verlieben

Text: Deborah Oschatz
Foto: Marta Krajinović

Einführung in den Film – Auftakt einer jeden „Ladies' Night"-Vorführung

Das Gronauer Open-Air-Kino lockt jedes Jahr BesucherInnen aus nah und fern an

Das alljährliche Open-Air-Kino ist für viele GronauerInnen ein fester Termin im Kalender

Steaks, Würstchen, vegetarischer Salat – das leibliche Wohl kommt nicht zu kurz

Kinoabend mit Bier im Freien. Die Frische der Sommerabende ist noch lange kein Hinderungsgrund

Filme werden hier noch auf Zelluloid vorgeführt – auch wenn mit der Digitalisierung der Kinoindustrie Filmrollen immer schwerer zu bekommen sind

Stellen Sie sich vor, Sie planen einen Kinobesuch. Lästiges Warten in der Schlange, die Popcorn-Maschine will mal wieder nicht, und das eigentliche Kino-Flair fehlt. So wollen Sie doch wirklich nicht Ihren Lieblingsfilm genießen. Der Kulturkreis Gronau bietet Ihnen viel mehr als nur ein Kino: Hier sehen Sie nicht nur irgendeinen Film, hier erleben Sie Kino!

Die Gronauer Lichtspiele mit dem Charme der 50er Jahre. Vertäfelte Wände, samtbezogene majestätische Kinosessel und eine kleine versteckte Bühne schmücken den Saal. Hier verzauberten schon Marilyn Monroe im Petticoat, Audrey Hepburn mit Kopftuch und Romy Schneider im Sissi-Kostüm das Publikum. Mit aktuellen Streifen die Massen anlocken? Das kann jedes Kino. Die Kunst ist es, die Besucher nicht nur mit dem Film zu begeistern, sondern mit dem Ganzen. Die Gronauer Lichtspiele beeindrucken nicht nur mit ihrem ausgewählten Filmangebot, zum Beispiel mit Klassikern wie „Harry und Sally" oder „Comedian Harmonists", sondern schenken den Besuchern viel Aufmersamkeit.

Schon am Eingang beginnt die Reise in die 50er Jahre. Eine alte Loge für den Kartenverkauf mit rotem Vorhang, eine alte Popcorn-Maschine, die bis heute noch den Kinobesuch versüßt, und überall kleine Elemente, die die 50er Jahre widerspiegeln. Das ist Kino!

Das Kino in der Gronauer Innenstadt ist das absolute Herzstück des Kulturkreises. Alle ehrenamtlichen Mitarbeiter geben ihr Herzblut dafür, dass dieser besondere Ort auch nach 50 Jahren noch lebt. Das Programm des Vereins ist vielseitig, populär und anspruchsvoll. Jeder soll merken, dass Kultur Spaß bereiten kann.

Der Kulturkreis Gronau und seine Lichtspiele sind viel mehr als nur Kino. Oft veranstaltet der Kulturverein literarische Abende auf seiner kleinen Bühne oder inszeniert die beliebten Ladies' und Men´s Nights: Dann werden Frauen schon mal in die „Sex and the City"-Welt entführt, Männer genießen beispielsweise Klassiker von Quentin Tarantino. Das Publikum ist immer wieder hellauf begeistert. Das zeigen die strahlenden Gesichter nach jeder Vorstellung.

Die Lichtspiele sind eben ein besonderer Ort, der Kino und Kleinkunstbühne vereint und einfach alle in seinen Bann zieht. Hier lassen sich Kultur und Zeitgeschichte hautnah erleben. Wie wäre es, einfach mal seinen Geburtstag oder ein Jubiläum im Stil der 50er Jahre zu feiern? Vielleicht dort, wo die erste große Liebe begonnen hat?

In den Lichtspielen Gronau wird Kino gelebt auch ohne jegliche Digitalisierung. Schauen Sie mal hinter die Kulissen: Dort werden die Filmspulen noch per Hand aufgezogen. Eine Maschine wird nie diesen einen Menschen ersetzen, der schon seit Jahrzehnten mit Leib und Seele immer wieder aufs Neue die Filmrollen wechselt.

Von Jahr zu Jahr wächst der Kulturkreis Gronau. Das zeigen die steigenden Besucherzahlen und das breit gefächerte Filmangebot. Selbst die jungen Menschen in Gronau engagieren sich dafür. „Sogar Jugendliche der kooperativen Gesamtschule in Gronau wollen sich jetzt mit engagieren und planen einen Filmwettbewerb, um Jung und Alt zusammenzuführen", sagt der stellvertretende Vorsitzende Karsten Mentzendorff.

Jung und Alt arbeiten zusammen und stellen gemeinsam immer mehr auf die Beine. Das ist es, was der Kulturkreis Gronau erreichen will. Ein Charme, der nie verfliegen soll und von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen – das ist das Motto des Kulturkreises Gronau. Eigentlich verwunderlich, wieso die Besucher gerade schmecken und riechen mit einem Kino verbinden sollen. Doch das ist es, was die Besucher begeistert. Bei vielen Veranstaltungen werden auch kleine Snacks oder sogar ein leckeres Buffet angeboten. Eben mit allen fünf Sinnesorganen Kino erleben! Die Kinoliebhaber sollen rundum zufrieden sein. Denn ohne ein tolles Publikum nützt auch das schönste Kino nichts.

Eine Zeitreise zurück in die eigene Jugend? Zurück zur ersten großen Liebe, zum ersten Kuss, zum ersten Ausflug ins Kino? Die Lichtspiele des Kulturkreises Gronau machen es möglich. So emotional, so mitreißend und gleichzeitig so spannend – dieses Kino ist eben ein Veranstaltungsort mit Flair.

Kein Aufwand zu groß – für nur einen Abend Open-Air-Kino im Jahr

Weltbühne Heckenbeck

Freie Menschen auf die Weltbühne – Kurpackung für die Götter und Berlin

Text und Foto: Matthias Ferdinand Döring

„In der Zeit vor unserer Zeit lebten die Menschen gemeinsam. Sie waren einander in Liebe, Freundschaft und Fürsorge zugetan. Doch dann kam die Zeit des Wandels. Die Herrscher führten das Gold und die Schuld ein, später das Geld, den Zins und den Zinseszins. Mit einem Haus aus Lügen beherrschen sie damit im 21. Jahrhundert die Welt."

Heute ist Uraufführung auf der Weltbühne Heckenbeck. In der ehemaligen Dorfkneipe wird erstmals „Das weiße Schiff" gespielt. Zufällig kommt hier niemand vorbei, höchstens Reiter, denen im Einbecker Leinetal die Gäule durchgegangen sind, oder andere, die mit ihrem Traktor falsch abgebogen sind. Andernorts hetzt man bis zum dritten Herzinfarkt jeder Sekunde hinterher, hier in Heckenbeck jedoch wirkt bereits der verblichene Busfahrplan als entspannende Kurpackung: „Nur an Schultagen". Auch das Handy schaltet hier ab. Kein Empfang. Doch leben diese entschleunigten Westharzer wirklich hinterm Berg?

Nur noch ein Bauplatz steht hier zum Verkauf, und nur noch ein einziges Haus ist zu vergeben. Und das, obwohl Immobilien doppelt so hoch gehandelt werden wie in den Nachbardörfern. Das Bevölkerungswachstum in Heckenbeck stellt alle niedersächsischen Verhältnisse auf den Kopf. Seit der Jahrtausendwende zieht die „Freie Schule Heckenbeck“ viele junge Familien an. Besonders sie hat dazu beigetragen, dass das Dorf in weniger als 20 Jahren um die Hälfte, auf nun 480 Einwohner, angewachsen ist!

„Die Grünen“, so werden die Zugezogenen mit einem Augenzwinkern von den Alt-Heckenbeckern genannt. Baumschmusende „Neu-Heckenbecker“. Grünteetrinker, Dinkelkeks-Esser und Öko-Rapper. Eine davon, das „Lila Luder“ Elisabeth, rief 2003 die Weltbühne ins Leben. „Anders als die anderen“ lautet der Wahlspruch. Mit Erfolg! Das Dorftheater ist mittlerweile so prall gefüllt wie Dolly Busters Bierablage, und das Bürotelefon lechzt nach Abkühlung. Kartenvorbestellung dringend empfohlen. Alleine die Liste der Mitmacher, Fans, Unterstützer und Künstler der Weltbühne könnte das Programmheft füllen!

Elfen schweben über dem glänzenden Parkett. Mit ihnen ihr Gesang. Eine Stimme führt, die anderen folgen. Silben einer längst vergessenen Sprache. Immer lauter und lauter. Steigern sich im rhythmischen Treppenlauf zum Kanon. Umarmen und füllen den düsteren Raum.

Arthur, Hekate und Tornada tanzen barfuß. Mr. Gogg, der Obermacker der Götter, lässt sich lüstern mit Weintrauben füttern und berät mit seiner Liebsten über die Zukunft der Erde. Sollen die Götter noch einmal eingreifen in das Schicksal der Menschen? Solange die Menschen nicht mehr an die Götter glauben, sind sie machtlos.

Unten im Erdgeschoss steht Karin hinterm Gasherd und rockt die Butter. Die Geschäftsführerin selbst köchelt am Eintopf. Carsten, zweite Hälfte der Geschäftsführung, wuchtet derweil im blauen Hausmeisterkostüm noch eine Kiste Maibock aus dem alten Schießstand. Oben setzt das Körpertheater im „Weißen Schiff“ seine Reise fort.

Die Mächtigen aus Wirtschaft und die Führer eines zweideutig amerikanischen Geheimdienstes sind unter sich. Im fahlen Bühnenlicht schließen sie geheime Abkommen mit den herrschenden Politikern, die irgendwann selbst nicht mehr wissen, wozu sie sich über Jahrzehnte hinweg verpflichtet haben. Gesichtslose in Ledermänteln marschieren im Gleichschritt. Niemand ist zu erkennen, bis „Europa-Kanzlerin Frau Dr. Murkel“ auf die Bühne tritt und ihren Mantel bis zum Kinn schließt. Das System hat funktioniert, eine ganze Zeit. Aber jetzt steht ihr das Wasser bis zum Hals. Die Armee des Dunklen umschließt sie im Kreis. Drückende Hitze. Die Luft steht im Raum. „Was sollen wir jetzt tun? Die Menschen wehren sich gegen das System! Wir können nicht mehr so weitermachen. Sie entziehen sich einfach unserer Kontrolle!“

Der Duft frischer Speisen steigt die Treppe hinauf und erregt angenehme Fantasien. Laugenbrezeln und Kartoffelsuppe sind fertig! Schnell löscht das Bier den Brand. Das Rauschen der Stimmen ebbt ab und verläuft sich in gefräßiger Stille.

Draußen, gleich gegenüber, steht das Schulgebäude im letzten Abendlicht. Warum Carsten mit seinen Kindern hergekommen ist? „Sie sollen die Möglichkeit bekommen, mehr zu werden. Dabei dürfen und sollen sie eine eigene Meinung haben. Die Schule hier ist der beste Ort dazu. Wie kannst Du mehr sein als eine Nummer in den Statistiken Berlins, wenn Du Dich von Konventionen und Zwang regieren lässt? Selbstbestimmte und freie Menschen – das ist das, was wir wollen. In der Schule, in der Gemeinschaft und auf der Bühne. Prost!“

Mit bunter Wandfarbe rufen die verspielten Lettern der Freien Schule Heckenbeck ihren Namen. Die alternative Schule will wachsen, die Weltbühne auch. Es soll noch angebaut werden. Hier, fernab der Stadt, gestalten die Menschen selbst und brauchen dabei weder Götter noch Berlin. Brauchen wir etwas aus Heckenbeck?

Laienschauspieler Silvia, Julian und Roland bauen ein Bühnenbild ab

Sechs Straßen gibt es in Heckenbeck – und die Weltbühne

Elfentanz aus dem Stück „Weißes Schiff"

Ratlos – nur im Stück

Kabarettist Fatih Çevikkollu bereitet seine Show vor

Gemeinsames Einschwören vor der Premiere

Abschlussfeier der „Freien Schule Heckenbeck“

Fatih Çevikkollu in Aktion

Heile Welt in Heckenbeck – noch ohne überirdische Höchstspannungsleitung. Die Bewohner protestieren gegen die Pläne

Forum für Kunst und Kultur, Heersum

Ein Dorf spielt Theater

Text: Tim Beyer
Foto: Nils Tränkler

Frühe Proben im Garten des Vereins

Jour fixe – Marion Schorrlepp und Michael Wenzlaff mit iPad

Arnd Heuwinkel alias 008 und die Cool Cats mit Raketenwagen

Teile der BondBand proben mit Kindern

Echte Männer wie „James Bond"-Darsteller Bernhard Twickler parken ihren Aston Martin rückwärts ein

Wie es sich gehört – 007 im schicken Sportwagen

Dr. No und Blofeld wollen nicht mehr böse sein und lassen sich zu „Gutmenschen" erziehen

Gut versteckt wartet der Raketenwagen auf seinen Einsatz

Florian Brandhorst als Diktator Kim Bum Bum und seine Koriander

Zuschauer auf dem Weg zum nächsten Spielort

Heersum wirkt auf den ersten Blick wie viele Dörfer in der Hildesheimer Börde: Eine verschlungene Hauptstraße, Fachwerk-Bauerngehöfte, alles geschmiegt an die sanfte Hügellandschaft im nördlichen Vorharz. In dieser 725-Seelen-Gemeinde ist der Verein „Forum Heersum“ aktiv – und verwandelt Ort und Umgebung regelmäßig im Sommer in eine gigantische Freiluftbühne. Seit mehr als 20 Jahren sorgen die Stücke des Forums mit Charme, Witz und Kreativität für Freude bei den Zuschauern. Das Besondere dabei: Die Dorfbewohner werden selbst zu Schauspielern. Knapp 120 Laiendarsteller, unterstützt von einer Handvoll ausgebildeter Schauspieler, setzen in diesem Jahr das von Regisseur Uli Jäckle verfasste Stück „Der Hakelmann stirbt nie“ um.

Wer sich über das Forum informieren will, landet schnell im Heimatmuseum des Forums. Dass der Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert stammt, davon legen die Risse in Mauerwerk und Balken deutlich Zeugnis ab. Das Museum bietet Interessierten einen abwechslungsreichen Blick in die Theatervergangenheit. Gleich im Eingangsbereich wartet das ganze Dorf auf die Besucher. In den 90er Jahren wurden Porträts fast aller Dorfbewohner auf Faserplatten gezogen und links und rechts entlang des Eingangs aufgehängt. Aber Vorsicht: Kopf einziehen, denn die Deckenhöhe beträgt maximal 1,80 Meter. Über eine altersschwache Treppe gelangen Museumsgänger in die erste Etage. Dort oben finden sich skurrile Requisiten wie die Badewanne, durch die dem Hakelmann anno 1998 die Flucht gelang, und Plakate früherer Stücke wie „Bördiana Jones“. Im Museumsfachwerkhaus haben auch die Köpfe des Forums ihre „Zentrale“. Niedrige Decken, überall Laptops und Kaffeetassen. Mitten im dröhnenden Stimmengewirr des Teams sitzen die Geschäftsleiter Marion Schorrlepp und Jürgen Zinke. Hier noch ein Telefonat mit der benachbarten Gemeinde zwecks einer Spielerlaubnis, dort eine Änderung im Skript. „Hier den Überblick zu behalten, ist gar nicht so einfach“, grinst Schorrlepp.

Das galt in diesem Jahr erstmals auch für die Suche nach einem geeigneten Spielort. In all den Jahren zuvor fanden die Aufführungen in der Gemeinde Holle statt, doch die Spielorte wurden langsam rar. Es hagelte Absagen. Schließlich war ein Aufführungsort gefunden, aber zwei Wochen vor Beginn der Proben gab es doch noch ein Nein. Der verschobene Probenbeginn – noch das kleinste Problem. Viel schwerwiegender: Ohne Spielplatz keine Endfassung des Skripts. „Wir waren kurz davor, alles abzublasen. Dann hätten wir alle Fördergelder zurückzahlen müssen, die Institution Forum Heersum wäre ernsthaft in Gefahr gewesen“, erinnert sich Geschäftsführer Jürgen Zinke. Doch so weit kam es nicht. Auch wenn die Aufführungen des Forums in diesem Sommer erstmals außerhalb der Grenzen der Heimatgemeinde Holle stattfinden, nämlich in Rhene bei Baddeckenstedt, das liebevoll inszenierte Stück „Der Hakelmann stirbt nie“ beeindruckt ebenso wie die Stücke in der Vergangenheit.

Regisseur Jäckle wagt mit dem Stück den Schritt zurück in die Geschichte des Forum Heersum: Er greift mit dem Hakelmann eine vor Jahren erschaffene Figur wieder auf. Die Kurzfassung: Vor 15 Jahren feierte der Hakelmann Premiere, damals entkam der böse Wassergeist seinen Verfolgern und treibt seitdem sein Unwesen in den Gewässern der Gemeinde Holle. Wer er wirklich ist, weiß niemand. Wie passend – ist doch Geheimagent 008 arbeitslos, da sein legendärer Vorgänger (mittlerweile im Ruhestand) alle „Superschurken“ dieser Welt zur Strecke gebracht hat. 007 lässt sich nun mit Gänsefett mästen, natürlich von Miss Moneypenny, die ihren Agenten endlich ganz für sich allein hat. Derweil jobbt 008 als Touristenführer in der Gemeinde Baddeckenstedt. Dort trifft der charmante Geheimagent auf die zugereisten Nord-Koriander, deren Diktator Kim Bum Bum gerne als letzter „Superschurke“ zur Verfügung stehen möchte. Um seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet zu beweisen, entführt er eine Handvoll Kinder aus dem örtlichen Waldorfkindergarten. Immer an der Seite des Diktators ist der Butler Johann, vormals in Diensten der legendären Miss Marple.

Als „Landschaftstheater“ bezeichnet Regisseur Uli Jäckle die Aufführungspraxis des Forum Heersum. Kein Wunder, bekommt der Zuschauer doch im Laufe einer Vorstellung einiges von der Gemeinde Rhene zu sehen. Ein weitläufiger Sportplatz, private, teils wunderschön herausgeputzte Bauernhöfe und schließlich für das Finale eine idyllisch gelegene Mühle sind nur einige der Spielorte. Liebevoll sind die Requisiten gestaltet, allem voran die Fahrzeuge. 007 fährt stilecht im Aston Martin vor, einem umgebauten Kettcar. Der Diktator der Koriander lenkt ebenfalls sein eigenes Fahrzeug – und wie es sich für einen „Superschurken“ gehört, ist auf dem Dach eine riesige Rakete montiert. Für die selbst gebauten Kulissen sind Thomas

Rump und sein Team verantwortlich. Wochenlang tüftelten sie über alten Bauplänen und skizzierten verschiedene mögliche Aufbauten, ehe aus einem alten IFA-Leiterwagen das Fahrzeug eines Superschurken wurde – samt täuschend echt wirkender Rakete.

Das Projektil hat Kim Bum Bum auch nötig, denn im Verlauf des Stücks bekommt er Konkurrenz: Dr. No und Goldfinger tauchen auf. Freigelassen von 007 höchstpersönlich, der die Verbrecherjagd wieder aufnehmen möchte, um der Langweile zu entfliehen. Über Verwechslungen, Irrungen und Wirrungen gerät der Hakelmann fast in Vergessenheit. Doch am Ende wartet, wie sollte es anders sein, die große Auflösung – mit Butler.

Der Erfolg gibt dem Forum Heersum recht. In seinem neusten Stück wird nicht nur die Theaterwelt vor legendären Schurken gerettet, das Schauspiel bringt auch ein ganzes Dorf fast geschlossen auf die Beine. Und damit ist Heersum dann doch nicht ganz so wie viele andere Dörfer in der Hildesheimer Börde.

Großer Showdown auf dem Mühlengelände mit abschussbereiter Rakete

Kranichschreie Sinnstiftung, Klein Ringmar

Kranich-Chroniken

Text und Foto: Ann-Sophie Lindström

Majanne Behrens untermalt eine Pizzarunde mit Akkordeon und selbst komponierten Liedern

HOHNER

Der Frühstückstisch bleibt bis in den späten Nachmittag gedeckt – auch als Treffpunkt für Familie, Freunde und ProjektteilnehmerInnen

Jürgen ist für die beiden Esel Lisa und Laura zuständig.
Die Tiere haben Vertrauen zu ihm

Lukas besucht seine Eltern und fasst mit an

Tochter Merle und ihr Freund Yaro unterstützen Jürgen beim Flyerdesign für anstehende Projekte.

DAS ABENTEUER BEGINNT

An einem warmen Sommertag im Jahr 1994 brechen Majanne Behrens und Partner Jürgen Stahmann mit ihren Kindern von Bremen aus auf in die Provinz. Eigentlich ziehen sie lediglich 30 Kilometer von ihrem alten Zuhause weg, doch trotzdem ist die Familie nun in einer neuen Welt: Klein Ringmar, einem Ort, in dem es nur 13 Häuser gibt. Darunter jener zerfallene Hof, der sich hinter einer riesigen Eiche verbirgt und in den sich Majanne auf Anhieb verliebt. Sie weiß: Hier ist sie angekommen. Hier hat die Familie Raum, sich in aller Freiheit zu entfalten.

Von Anfang an muss die fünfköpfige Familie viel improvisieren. Es gibt kein fließend Wasser; eine alte Wanne und ein Spiegel an einem Baum ersetzen das Badezimmer. Das Dach ist undicht, ein alter Zirkuswagen bietet Unterschlupf für den ersten Sommer. Majanne und Jürgen haben nicht viel Geld, beide arbeiten daher mit auf der Baustelle. Doch obwohl die Mittel knapp sind, kocht Majanne jeden Mittag für die zwölf Zimmermänner und lässt damit eine familiäre Atmosphäre entstehen.

Während Majanne viel unterwegs ist, um ihren Unterhalt mit Schauspielerei im Kinder- und Jugendtheater zu verdienen, hat Jürgen Erziehungsurlaub genommen. Beide merken jedoch schnell: Ihr Hof bietet eine gute Möglichkeit, Kulturarbeit zu betreiben. Sie entscheiden sich gegen ein geregeltes Einkommen und gründen „Das kleine Hoftheater“. Doch Konventionen und Menschen sind hier auf dem Land anders als in der Stadt. Nachbarn und Gemeinde beäugen Majanne und Jürgen bei ihren Vorhaben skeptisch.

KRANICHE – MEISTER DER SPRACHE

Oft stehen Menschen mit der Erwartung auf dem Hof, Theater zu sehen. Diese passive Haltung entspricht ganz und gar nicht der Konsumvorstellung von Majanne und Jürgen: „Theater ist der Begriff für die Möglichkeit, eigene Verhaltensweisen zu verändern und ein Verständnis für fremde Lebenssituationen zu schaffen. Theater ist immer ein Miteinander“. Majanne und Jürgen wollen Raum bieten, damit Menschen ins Gespräch kommen, die sich sonst nicht begegnen würden, und ein aktives Miteinander fördern. Sie wollen gegen ein festgelegtes Rollenverhalten und Schubladendenken wirken.

Im Mittelpunkt ihrer soziokulturellen Projektarbeit steht die Inklusion von Menschen, die eine besondere Fürsorge brauchen. Auf dem Hof treffen Jung und Alt, Menschen mit und ohne Behinderung aufeinander und geben sich vielfältigen Aktivitäten hin. Vom Herumtoben übers Töpfern und Jonglieren bis hin zum Theaterspielen. Den Beteiligten gelingt es, sich irgendwie zu verständigen – wenn nicht durch Sprache, dann durch Mimik oder Gebärden. Sie entwickeln sich zu Meistern der Sprache – genau wie die Kraniche, die zweimal im Jahr einige Wiesen vom Hof entfernt ihre Rast einlegen. Die afrikanische Mythologie schreibt diesen Vögeln Sprachfähigkeit zu, da Kraniche im Flug wild durcheinander trompeten. Diese jazzige Melodien hören sich nach einem intensiven Debattieren an.

Majanne und Jürgen lassen sich ganz besonders von diesen Tieren inspirieren. Sie nutzen die Kraniche als Metapher für Prozesse: Die Vögel fliegen, anders als Gänse, nicht in gerader Linie, sie wirken chaotisch, fliegen über Grenzen hinaus und erreichen stets ihr Ziel. Sie ändern den Namen ihres Kulturvereins in „Kranichschreie Sinnstiftung und kreatives Handeln“. Inzwischen finden sich rund 260 Kraniche in, am und um den Hof herum – als Bilder und Figuren aus Holz, Stein und Metall.

WAS MEINS IST, IST DEINS

Der Kulturverein hat weder Vereinshaus noch feste Öffnungszeiten. Das Heim der inzwischen sechsköpfigen Familie Stahmann steht allen offen, die ein aktives Miteinander leben wollen. Auf dem Hof herrscht eine warme und freundliche Atmosphäre. Die meisten Menschen, die kommen, bleiben und werden zu Freunden.

Der Reichtum, in dem die vier Kinder Felix, Mieke, Lukas und Merle aufwachsen, ist nicht finanziell, sondern zwischenmenschlich. Kompetenzen werden ausgetauscht, es gibt keine Konkurrenz, sondern gegenseitige Bereicherung. Majanne und Jürgen helfen zum Beispiel befreundeten Künstlerinnen und Künstlern, Fördermittel zu beantragen, im Gegenzug dürfen ihre Kinder das Reiten lernen.

Während die Kinder heranwachsen, tobt das Leben. Der Hof bietet wunderbare Möglichkeiten zur Entfaltung, die Jugendlichen und ihre Freunde genießen die Freizügigkeit. An der Auffahrt zum Hof gibt es zum Beispiel die Klettereiche, in der Bretter und Seile befestigt sind, die zum Schaukeln und Aussichthalten einladen.

Der große abgenutzte Holztisch in der Küche ist Dreh- und Angelpunkt des täglichen Lebens. Das Frühstück bleibt bis zum späten Nachmittag stehen. Immer wieder treffen dort alle zusammen, um den kleinen oder großen Hunger zu stillen.

Bei den Stahmanns gibt es keine konventionelle Rollenverteilungen. Majanne behauptet, Jürgen sei die bessere Mutter, er sei betulicher und strahle mehr Ruhe aus als sie. Daher kümmert sich Jürgen morgens um die Kinder, schmiert ihnen Brote, während Majanne, noch im Nachthemd, am Computer sitzt und E-Mails liest.

„DU SPRICHST VON DIR IN DER 3. PERSON?“

„Du sprichst von Dir in der 3. Person?“, fragt Lukas seine Mutter erstaunt. In diesem Moment wird Majanne bewusst, dass sie von sich selbst als „sie“ redet, wann immer sie Tante Emma erwähnt. Beide lachen. Mit Tante Emma meint Majanne ihr Alter Ego – die älter gewordene Pippi Langstrumpf, die zwar nicht mehr die Power hat, ihr Pferd hochzuheben, aber dennoch stets aus dem Moment heraus handelt und improvisiert.

In der Figur der warmherzigen und freundlichen Tante Emma, die zu jedem ein persönliches Verhältnis hat, betreibt Majanne einen soziokulturellen Handel. Ihre Waren sind Geschichten, die sie sich von Menschen auf dem Land erzählen lässt und als Lieder wieder zurückgibt. Tante Emma greift Alltägliches aus dem ländlichen Leben auf: Als Aufsichtsbehörden und Saatguthersteller die Kartoffelsorte Linda vom Markt nehmen wollten, entstand daraus ein Song.

Stahmanns Hof liegt abgelegen. Majanne besorgt sich daher einen umgebauten Verkaufswagen und fährt damit zum Markt, zu Seniorentreffen und zum Waldkindergarten, in den auch zwei ihrer Kinder gegangen sind. Aber Tante Emma entfernt sich von der Idee des kleinen Kaufmannsladens. Sie reist als Sympathieträgerin übers Land, bringt Menschen ins Gespräch, lenkt den Blick der Anwohner auf das Leise und Stille des alltäglichen ländlichen Lebens.

UNGEWISSE ZUKUNFT

Majanne ist nicht nur Kunst- und Kulturschaffende, sondern auch Unternehmerin. Sie kümmert sich neben der Verwirklichung der verschiedenen Projekte auch um Akquise und Fördermittel. Viele Projekte jedoch realisieren Majanne und Jürgen unentgeltlich. Die Übergänge zwischen Projektarbeit und privatem Alltag sind fließend. Die beiden leben ihre Leidenschaft zu Kunst und Kulturarbeit in jedem Moment. Aus Alltag wird Kunst und aus Kulturarbeit Leidenschaft. Alles ist untrennbar verknüpft – symbolisch im Stahmannschen Klavierhocker: Wenn der mal nicht zum Musikmachen gebraucht wird, dient er als Arbeitsplatz im Stahmanns Transporter – eingeklemmt zwischen Fahrer- und Beifahrersitz im Führerhaus.

Der Verein „Sinnstiftung Kranichschreie“ bekommt zwar Fördergelder, aber meistens reichen diese nicht aus. Majanne und Jürgen kämpfen ums Überleben. Davon lassen sie sich aber nichts anmerken. Nach außen sind sie nach wie vor offen und äußerst gastfreundlich. Nur manchmal wird Majanne plötzlich ganz still und klein. Als entwiche ihr alle Hoffnung. „Was ist, wenn wir den Kulturverein aufgeben müssen?“, fragt sie sich dann.

Sie kennt die Antwort, auch wenn sie sie nicht ausspricht: Dann verschwände nicht nur ein Angebot und ein Freiraum für Kunst und Kultur, sondern auch eine Utopie von einem anderen Leben.

In der afrikanischen Mythologie sind Kraniche die Meister der Sprache. So kam der Kulturverein auch zu seinem Namen. Rund 260 Kraniche finden sich in, am und um den Hof herum – als Bilder und Figuren aus Holz, Stein und Metall

Rechnungen häufen sich, Schulden müssen abgetragen werden. Die freischaffenden Künstler Majanne und Jürgen befinden sich auf einer finanziellen Talfahrt. Doch die beiden geben nicht auf

Majanne als Tante Emma zu Gast im Waldkindergarten „Fuchsgruppe“ in Bassum. Früher besuchten auch zwei ihrer Kinder die Kindertageseinrichtung

In der Küche tropft der Abfluss. Majanne wäscht die Kartoffeln fürs Abendessen draußen. Sohn Lukas, sein Freund Delcan und Hund Luna leisten ihr Gesellschaft

Majannes und Jürgens Alltag ist von vielen Zärtlichkeiten geprägt

Der Pizza-Donnerstag ist ein festes Ritual geworden. Die Stahmanns laden alle ein, im selbst gebauten Lehmofen gemeinsam Pizza zu backen

Merle, die jüngste Tochter von Majanne und Jürgen, genießt ihre letzten Tage auf dem Hof, bevor sie von zuhause auszieht. Hier hat sie gelernt, die kleinen Dinge im Leben wertzuschätzen: Auch strömender Regen kann den Tag verschönern

Die Jugendlichen betrachten die ersten Blitze am Himmel. Das Donnern schallt aus weiter Ferne, aber die Esel Lisa und Laura grasen noch gelassen weiter

Ein Gewitter zieht auf. Sohn Lukas hat alle Mühe, die verschreckten Esel Laura und Lisa in den Stall zu bringen

Rund 25 Leute versammeln sich zu Kaffee und Kuchen auf dem Hof um Tante Emmas Lieder zu lauschen

Den alten Schweinestall hat Jürgen zur Töpferwerkstatt umgebaut. Hoch konzentriert arbeitet er an seinen „Tanzenden Milchtüten“

Endphase – vor der Einweihung des Kunstwerks „Fliegende Hände“ gibt Majanne ihrem Ehemann Jürgen noch Verbesserungsratschläge. Das Kunstwerk wurde von hörenden und gehörlosen Menschen gemeinsam erschaffen – genau so wichtig wie das Kunstwerk selbst ist den Stahmanns das Zusammenbringen von Menschen, die sich sonst nicht begegnen würden

Die Skulptur „Fliegende Hände“ entstand im Rahmen eines Töpfer-Workshops mit tauben und hörenden Menschen. Majanne und Jürgen wollen durch diese Projekte unterschiedliche Menschen zusammenbringen und ein Gespür füreinander stärken

Herzrasen

Ländliche Akademie Krummhörn

Die Wiedergeburt der Schwedenprinzessin

Text: Annika Schneid
Foto: Fernando Gutiérrez Juarez

Katharina von Wasa erzählt über ihr Schicksal als schwedische Prinzessin in Ostfriesland

Anke Pfeffer führt die Zuschauer als Katharina von Wasa in ihr ehemaliges Zuhause – die Manningaburg in Pewsum

In der Manningaburg

Katharina von Wasa erzählt über ihr Schicksal als schwedische Prinzessin in Ostfriesland

Anke Pfeffer mit ihrem Partner Stephan Langer während einer Probe zur ostfriesischen Auswanderergeschichte „In ein fernes Land …“

Der skurrile Herr Barsch, dargestellt von Stephan Langner, bei der Probe zur ostfriesischen Auswanderergeschichte „In ein fernes Land …“. Mitglieder der Ländlichen Akademie Krummhörn begleiten die Veranstaltung

Mitglieder der Ländlichen Akademie Krummhörn auf einem Geschichtsspaziergang durch Freepsum, eins der 19 Dörfer der Gemeinde Krummhörn

Gespannte Stille – dann aus der Entfernung ein leises Klingeln, vielleicht von Glöckchen. Schließlich setzt Musik ein. Das Pfeifen des Dudelsacks, begleitet von melodischem Flötenklang, verkündet das Erscheinen – ihr Erscheinen. Eine Dame stolziert in die Gruppe der rund 30 Zuschauer auf dem Marktplatz. Publikum und Musiker scheint sie bewusst zu ignorieren. Sie erklimmt die kleine Empore am hinteren Ende des kopfsteingepflasterten Marktplatzes. In ihrem Rücken die gelbe Manningaburg samt Burggraben und vom Sommer grün gefärbte Bäume. Unzählige Lagen von bordeauxfarbenem Samt umfließen den Körper der Dame. Im Hintergrund noch immer die Klänge längst vergessener Instrumente – Lauten, Dudelsäcke, Klangspiele – und das wehmütige Klagen eines Chors. Darunter mischt sich das leise, doch stete Klimpern ihrer üppigen Perlenketten. Schnell ist klar: Die Frau gehört nicht in unsere Zeit. Als sie lebte, wurde Europa noch von Kaisern und Königen regiert. Sie ist eine schwedische Prinzessin – Katharina von Wasa.

Pewsum, Ostfriesland, 2013. Wir befinden uns in einem 3.000-Einwohner-Dorf nicht unweit von der Nordseeküste. Reetgedeckte und rot verklinkerte Friesenhäuschen. Nicht zu vergleichen mit einer Großstadt. Kein Ort für eine schwedische Prinzessin.

Plötzlich durchschneidet eine scharfe Stimme die gespannte Stille. „Jetzt, wo es etwas zu essen gibt, seid ihr also hier?“, brüllt die Frau auf der Empore der Menge ins Gesicht. Sie lächelt zufrieden. „Ich bin Katharina von Wasa. Mein Vater verheiratete mich vor über 500 Jahren an einen ostfriesischen Grafen. Für einen Kriegshafen!“, vor Empörung überschlägt sich ihre Stimme.

Für die Reise in die Vergangenheit ist die Ländliche Akademie (LAK) verantwortlich. Der Verein kümmert sich seit 30 Jahren um alle kulturellen Bedürfnisse der Gemeinde Krummhörn: Musik, Theater und Kunst. Die neuste Theaterreihe läuft unter dem Namen „Dörfer erzählen Geschichten“. Darin vereint sind Schauspiel, Musik und Gästeführung. So leben längst vergessene Geschichten dieser Gemeinde, in der auch Pewsum liegt, wieder auf. Das Projekt dient jedoch nicht nur der Unterhaltung, erklärt Christine Schmidt, Leiterin der Ländlichen Akademie. „Die Touristen pilgern vor allem ins Fischerdorf Greetsiel – dabei lässt sich in den anderen Ortschaften auch sehr viel erleben“, erzählt sie. Um die Urlauber aus dem Touristen-Hotspot zu locken, wird nun erstmals ein Erzähltheater angeboten. Hierbei verkörpern Schauspieler Charaktere, die einmal in der Gemeinde lebten. So wird aus Lokalgeschichte Unterhaltung. Denn: „Wissen lässt sich am besten vermitteln, wenn dabei Bilder im Herzen entstehen“, ist sich Schmidt sicher.

Und genau deshalb führt Katharina von Wasa die Zuschauer nun auch in ihr ehemaliges Zuhause – die Manningaburg in Pewsum. „Sie wurde von meiner Mitgift bezahlt, also ist es auch meine“, sagt sie. Die Karawane aus Schauspielern, Musikern und rund 30 Zuschauern setzt sich Richtung Burg in Bewegung. Begleitet von den letzten Tönen der Musikanten erhebt Katharina von Wasa erneut ihre Stimme: „Mir ist es schwergefallen, mich bei euch, Ostfriesen einzuleben.“

Die Frau im Prinzessinenkostüm ist Anke Pfeffer. Sie engagiert sich seit fünf Jahren bei der LAK, lebt aber schon seit ihrer Kindheit für das Theater: „Ich habe schon früh meine Leidenschaft für das Schauspielern entdeckt. In der Realschule spielte ich in einer Theatergruppe mit.“ Nach der Schulzeit beim Theater zu bleiben, ist in Ostfriesland gar nicht so einfach. Denn die Ostfriesin Pfeffer spricht kein Plattdeutsch. Ohne Dialekt geht im Nordwesten aber kaum eine Theatergruppe auf die Bühne. Denn was dem Schwaben sein Schwäbeln, das ist dem Ostfriesen sein Platt. „Wer kein Plattdeutsch spricht, wird nicht in die Theatergruppen aufgenommen. So war das auch bei mir“, erinnert sie sich. Ganz anders bei der LAK. Willkommen ist jeder, der Lust und Zeit hat. Genau deshalb spielt auch Anke Pfeffers Mann Stephan Langner in der Theaterreihe „Dörfer erzählen Geschichten“ mit. Er verkörpert den Kuriositätensammler Friedobard Barsch, der die Zuschauer in Frack, Zylinder und rot-gelbem Schal durch eine Auswandergeschichte führt.

Hat Katharina von Wasa das Publikum eben noch angeblafft, wird ihre Stimme ganz weich, wenn sie von ihrem Ehemann spricht. „Ich sang immer ein Lied für ihn. Wollt ihr es hören?“ Und natürlich wollen die Zuschauer. So beginnt sie – auf Plattdeutsch. Denn auch Nicht-Platt-Sprecherin Anke hat mittlerweile ein paar Brocken des Dialekts aufgeschnappt: „In mienet Leevsten Huuse, daar steiht von Gold een Schrien. Daar binnen liggt verschloten dat junge Harte mien“.

„Geschichte gehört zu unserer Kultur, wir sollten sie bewahren“, erzählt Chorleiterin Irina Ignator. Unter diesem

Motto entstand in den vergangenen Jahren auch das Stück „Achte Kolle Mürren“ (Hinter kalten Mauern) – eine Geschichte über Hexenverbrennung. Mitspielen konnte jeder: Landwirte, Ärzte, Schüler, Senioren und noch viele mehr – das steht immer an erster Stelle.

Katharina von Wasa ist mittlerweile in der Kirche angekommen. Langsam setzt die Abenddämmerung ein. Das Rot der untergehenden Sonne brennt auf den Kronleuchtern, setzt das Kirchenschiff scheinbar in Flammen. In diesem Sonnenfeuer erzählt die Prinzessin wehmütig vom Tod ihrer Tochter und dem ihres Mannes. Und dann ist die Vorstellung vorbei. Doch für Anke Pfeffer, Christine Schmidt, Irina Ingantor, die Chöre, die Musiker und all die anderen Beteiligten geht die Show weiter. Die Projektreihe „Dörfer erzählen Geschichten“ läuft noch bis in den Herbst. Und danach? Ja, danach wird sicherlich etwas Neues starten. Denn Langeweile gibt es bei der Ländlichen Akademie nicht.

Anke Pfeffer am Ende ihres Auftritts

Netzwerk Kultur und Heimat Börde Leinetal

Raabe-Spektakel entlang der Innerste

Text und Foto: Felix Zahn

Wer fängt den Brautstrauß? Probe in Hockeln

Wir schlängeln uns Berge rauf, Berge runter, nach links, nach rechts, durch kleine Dörfer und noch kleinere. Als das Auto langsamer wird und an einem kleinen Straßenparkplatz hält, erwache ich aus meiner apathischen Müdigkeit. Ich befinde mich inmitten traumhafter Natur. Wir marschieren durch den Wald. Ein Bach ist zu hören. Wir sind da. Auf einer kleinen Lichtung, durch die sich die Innerste schlängelt. Ringsum schimmert das erzhaltige Gestein des Westharzes. Hier bereiten sich schon ein paar Schauspieler auf die Probe vor. Grundlage bildet die Novelle „Die Innerste“ von Wilhelm Raabe, erarbeitet wird das Stück „Innerste Blau“.

Hinter dem Theaterspektakel steht das „Netzwerk Kultur und Heimat“ aus Hildesheim. Stefan Könneke leitet das Projekt und fährt notfalls auch Fotografen zu den Proben. Drei professionelle Schauspieler bilden den Kern der Theatergruppe, Laiendarsteller aus der Harzregion komplettieren das Ensemble. Inszeniert und gespielt wird die literarische Vorlage an Originalplätzen entlang des Flusses Innerste.

Auf unserem Weg zur Probenbühne mitten im Wald fahren wir durch Wildemann im Oberharz, ein kleines ehemaliges Bergbaudorf. „Ein Wildemann kommt immer an“, lässt das Begrüßungsschild am Ortseingang wissen. Gleich daneben ein weiteres Schild mit dem Spruch: „Glück auf!“ – der traditionelle Gruß der Bergleute. Überall sind noch Relikte aus der Zeit des Bergbaus zu sehen. Am ehemaligen Stolleneingang lassen sich gerne Touristen fotografieren.

Nahe Wildemann hat die Natur ein regelrechtes Amphitheater erschaffen: Eine ebene Fläche sieht wie eine Bühne aus, an den Rändern erheben sich Böschungen. Es ist ein warmer Sommerabend, und immer mehr Wildemänner erscheinen zur Probe. Ein bunter Haufen älteren Semesters, es wird gescherzt und gelacht.

Das Spektakel „Innerste Blau“ spielt an verschiedenen Orten entlang des Innerstetals, Wildemann ist die erste Station. Hier lässt auch Raabe seine schaurige Geschichte rund um Räuberbanden, Liebe und den Siebenjährigen Krieg beginnen. Das Publikum erlebt den ersten Teil des Stücks in Wildemann an drei Originalschauplätzen der Erzählung. Inzwischen ist es dunkel geworden, die Probe ist vorbei.

Das Innerstetal scheint ein wenig aus der Zeit gefallen zu sein. Die Erzvorräte sind ausgebeutet. Der Fremdenverkehr versiegt schon seit Jahren. Die einzige Eisenbahnlinie in den Oberharz durch das Tal ist schon seit Jahrzehnten stillgelegt. Geblieben ist die Idylle des Westharzes und des Harzvorlands. Die will das „Netzwerk Kultur und Heimat“ mehr Menschen entdecken lassen. Inzwischen ersetzt ein Radweg die ehemalige Bahntrasse. „Innerste Blau“ soll Kultur in die Landschaft bringen.

An einem anderen Tag sitze ich wieder mit Stefan im Auto. Heute fahren wir zu den Proben nach Hockeln, auf einen schönen alten Bauernhof. Hockeln, ein Dorf in der Nähe von Bad Salzdetfurth, ist der zweite Spielort des Spektakels. Hier ist nicht viel los. Keine Menschenseele auf der Straße. Irgendwann biegt ein Mann auf einem alten quietschenden Damenrad langsam um die Ecke. Dann wieder Stille. Auf dem Bauernhof aber tobt das Leben. Die Darsteller singen, lachen, lallen und torkeln – so überzeugend, ich möchte ihnen die gespielte Trunkenheit fast abnehmen. Geprobt wird eine Hochzeitsszene. Die Männer schauen angespannt, manch einer mit zweifelndem Blick, den Frauen zu, wie sie um den Brautstrauß kämpfen. Es ist kein Kostüm notwendig, die Szene wirkt wahrhaftig. Die Stimmung ist gut. Lachend und zufrieden gehen alle Akteure auseinander.

Wieder unterwegs nach Wildemann. Heute ist Stefans Tochter mit dabei, sie soll sich um den Kartenverkauf kümmern. Heute ist Premiere. Wir sind nicht die ersten, die ankommen. Die Aktiven des Netzwerks Kultur und Heimat bauen ein Zelt auf, um Getränke und Schnittchen darin zu verkaufen. Die ersten Darsteller erscheinen, ziehen sich langsam um, rauchen noch eine Zigarette, gehen die Texte durch. Die Sonne scheint, Vögel zwitschern, ab und zu hört man ein Motorrad über die Serpentinenstrecken im Westharz kurven.

Alles ist bereit. Schnittchen und Karten werden verkauft, die Soundbox ist positioniert und auch die ersten Gäste sind gekommen. Allmählich werden es immer mehr. In bester Laune stehen sie in Grüppchen zusammen, Klappstühle unterm Arm, und unterhalten sich.

Als alle Darsteller bereit und kostümiert sind, beginnt das Spiel. Eine letzte Lockerungsübung, ein letztes Abschütteln der Nervosität. „So, noch einen Schnaps, bevor wir auf die Bühne gehen!“, grinst ein älterer Mime aus Wildemann, zack und los.

Hier im Wald, den Blick auf die Naturbühne gerichtet, umringt von grünen Tannen, zerschmelzen Realität und Geschichte. Es ist ganz still, nur die Blätter rascheln, und der Fluss plätschert leise. Die Schauergeschichte aus Raabes Feder reißt

die Zuschauer mit: Sie schrecken zusammen, wenn Türen knarren, wenn Hunde bellen oder der Geist der Innerste schreit. Das Publikum lacht, fiebert bei tollkühnen Schaukämpfen mit und trauert schließlich um den Protagonisten des Stücks, Albrecht Bodenhagen.

Ich denke an die Geistererscheinung der Innerste im Spektakel und frage mich, ob es sie wirklich gegeben hat – die Spukgestalten und ihre gruseligen Geschichten.

Der erste Akt endet mit einer Pause. Publikum und Mitwirkende können sich etwas stärken. Erst zieht die Dunkelheit langsam herauf, dann ist es schlagartig finster. Ein Trompetenappell ruft die Gäste zusammen. Zwei Soldaten geleiten die Zuschauer durch den Wald zum nächsten Spielort. Klappstuhl untern Arm und den beiden im Gänsemarsch hinterher.

Die zweite Bühne ist eine Lichtung, nach hinten abgeschlossen von dichtem Wald und im Halbkreis aufgetürmtem Gestein. Scheinwerfer leuchten die Spielfläche aus. Plötzlich stürmen aus der Dunkelheit Räuber auf die Bühne, präsentieren stolz das erbeutete Diebesgut, singen Lieder und treiben ihren Spaß miteinander. Der zweite Akt endet mit der Festnahme der Räuber, verkündet durch die königlichen Soldaten. Die Uniformierten führen die Bande ab – und nehmen die Zuschauer auch gleich mit in Gewahrsam.

Der dritte und letzte Spielort des Wildemanner Theaterabends liegt direkt am Ufer der Innerste. Der Weg dorthin ist dunkel. Er führt einen Abhang hinunter, gesichert mit einem Seil. Das Stück endet spektakulär: nach einem wilden Kampf und einem Sprung von einer Brücke in die kalte Innerste.

Die Sektkorken knallen. Zuschauer, Schauspieler und Projektleitende treten zufrieden den Heimweg an. Vielleicht trifft man sich ja wieder – in 14 Tagen. Dann bringt das Netzwerk Kultur und Heimat den zweiten Teil des Spektakels in die Kulturlandschaft.

Hockeln, Probenort

In der Räuberhöhle

Proben in Wildemann

Zwischen Grün und Grün – Proben in Wildemann

Räuberhöhle

Letzte Zigarette vor der Aufführung

Kleine Runde: Letzte Besprechung vor der Aufführung

Ja ... ich will. Hochzeitsproben im Oberharz

Musiker warten auf ihren Einsatz

In einer Spielpause werden die Texte noch einmal besprochen

Nur Blech. Die Räuber zeigen, was sie erbeutet haben

Notizen

Los geht's! Kurz vor der Aufführung in Wildemann

Durch den Wald: Zuschauer werden zur nächsten Bühne geführt

100 Mann im Gebüsch: Die Soldaten des Königs umstellen die Räuberhöhle

Bühne 3

„Einer geht noch!“ Bei der Hochzeitsfeier fließt der Schnaps

Lewer Däle Liebenburg
Ein Verein schafft seine Kultur selbst

Text und Foto: Fabian Mondl

„Bäume sind zum Klettern da." Nach dem Bastelkurs im Pfarrhof vor dem Vereinsgebäude

Kinderausstellung in der Kirche

Bastelkurs in der Lewer Däle

„Was man kann, bringt man bei." Töpfern für Jung und Alt

„Das hab' ich gemacht!" Präsentation des eigenen Kunstwerks

Straßenmalerei nach dem Familienfrühstück

Geselligkeit und Musik sorgen für gute Stimmung beim Familienfrühstück

Der kleine Spielplatz im Garten des Vereins im Sonnenschein

„Kunst begeistert." Vernissage einer Aquarell-Ausstellung

Als ich an einem frühen, sonnigen Samstagmorgen an den nördlichen Harzrand fuhr, wusste ich noch nicht, was mich dort erwarten sollte. Obwohl ich schon mal dort gewesen bin. In Liebenburg.

Liebenburg im Landkreis Goslar mit ca. 1.800 Einwohnern zählt zu einer der Gemeinden mit dem größten Bevölkerungsrückgang in Niedersachsen. Die jungen Menschen wollen in die Welt. Sie ziehen weg und lassen das Dorf langsam, aber sicher regelrecht austrocknen. Doch was passiert mit den Menschen, die nicht weg wollen? Die Menschen, die schon lange hier sind und bleiben möchten? Was gibt es neben der wunderschönen Vorharzlandschaft noch in Liebenburg, für das es sich zu bleiben lohnt? Wenn man mitbekommt, wie das eigene Umfeld schrumpft und nichts Neues mehr passiert, bekommt jeder irgendwann ein Verlangen nach Gesellschaft, Unterhaltung oder kultureller Beschäftigung. Das Verlangen der Liebenburger, hier Lücken zu füllen, wächst daher ständig.

Nach einer längeren Fahrt mit Zug und Bus steige ich an der Haltestelle Schloßstraße in Liebenburg aus. Gemächlich schlendere ich durch die sonnendurchfluteten, leeren Straßen des Orts. Hier ist es schön. Nachdem ich den Schildern zur Kirche und der alten Mühle gefolgt bin, erreiche ich mein Ziel. Die Straße ist bereits abgesperrt. Und das Geplauder vieler Menschen ist auch schon zu hören.

Direkt gegenüber einer kleinen Kirche am Rande der Gemeinde steht der alte Pfarrhof. Drei weiße Fachwerkgebäude umrahmen einen schönen rosengeschmückten Innenhof. Eines der drei Häuser war einmal die alte Pfarrscheune. Sie wurde in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ausgebaut, und der örtliche Kindergarten fand hier für Jahrzehnte sein Zuhause. Inzwischen ist die Kindertagesstätte in einen Neubau umgezogen. Doch die alte Scheune blieb nicht lange ungenutzt. Einige engagierte Menschen schlossen sich 2008 zusammen, um etwas zu gründen, was allen Gutes bringen sollte: den Kulturverein Lewer Däle Liebenburg. Gemeinsam haben sie in mühseliger Arbeit die ehemalige Pfarrscheune saniert, um hier ihr Kulturprogramm betreiben zu können. Der Verein umfasst inzwischen über 150 Mitglieder. Ausschließlich ehrenamtlich sind die Menschen hier tätig, um miteinander und voneinander lernen zu können. Die Angebote des sogenannten „Hauses der Möglichkeiten“ kommen von den Mitgliedern bzw. engagierten Bürgern selbst. Konkrete Bedürfnisse und individuelle Fähigkeiten bestimmen das Programm. Der Hauptzweck besteht immer darin, eigene Interessengebiete wie Musik, Kunst, Theater oder Sprachen mit anderen zu teilen. Die überwiegend ältere Bevölkerung möchte sich mit Gleichgesinnten aus dem Ort austauschen, aber auch mit Menschen der jüngeren Generation, Ausländern sowie neu Zugezogenen in Kontakt treten.

Eine der Veranstaltungen der Lewer Däle ist das „Familienfrühstück unterm Kirchturm“. Es findet an einem sommerlichen Samstagmorgen statt. Direkt auf der kleinen, extra dafür abgesperrten Straße zwischen Kirche und Pfarrhof ist eine lange Tafel aus Tischen und Bänken aufgebaut, an der bereits viele Leute sitzen. Auf dem Gehweg gegenüber sitzt ein Herr auf einem Stuhl, spielt Akkordeon und singt dazu. Mir bietet sich ein harmonisches

Bild an Geselligkeit, das ich in dieser Form nicht erwartet hatte. Kaum angekommen, werde ich auch schon herzlich begrüßt. Ob ich eine angenehme Fahrt hatte und ob ich denn überhaupt schon etwas gefrühstückt habe, werde ich gefragt. Kaum reagiert, bekomme ich einen Kaffee und ein kleines Frühstück serviert. Ich nehme am Ende der Tafel Platz und beschließe, die Situation erst einmal auf mich wirken zu lassen. Schnell setzen sich Neuankömmlinge zu mir, und wir frühstücken gemeinsam im Schatten der Kirche, während der Akkordeonspieler Harzer Bergbaulieder anstimmt und gute Stimmung verbreitet.

Im Vereinshaus und in der Kirche sind zeitgleich zwei kleine Ausstellungen zu sehen. Zum einen hängen im Vereinshaus Aufnahmen von Liebenburg, die die Bewohner für einen Fotowettbewerb gemacht haben. „Wir haben regelmäßig Ausstellungen“, sagt Ursula Henk-Riethmüller, die 1. Vorsitzende des Vereins. Zwei Monate später werden die Fotos von einer Aquarell-Ausstellung abgelöst werden.

Das eine oder andere Gemälde hat es dadurch sogar schon an die Wand eines Liebenburger Bürgers geschafft. Kleine feine Termine, wie man sie heute in Liebenburg mindestens viermal im Jahr wahrnehmen kann.

Die Ausstellung in der Kirche umfasst an jenem Samstagmorgen gemalte Bilder und Fotografien, die von Liebenburger Kindern stammen. Zur Feier des Familienfrühstücks werden sie heute dort gezeigt. An langen Schnüren, gespannt durch die halbe Kirche, hängen die Gemälde. Auf den Kirchenbänken liegen Fotos aus, die die jungen Liebenburger beim jährlichen Kirschblütenfest der Lewer Däle im Frühling gemacht haben. Aufgeregt rennen die Kinder zwischen den Bildern und Bänken umher und präsentieren ihren Eltern und Verwandten stolz ihre Meisterwerke. Darüber hinaus gibt es hinter dem Vereinshaus eine kleine Station zum Kinderschminken und Kreidemalen auf der abgesperrten Straße. Die Lewer Däle engagiert sich generell stark für Kinder. Neben den Ausstellungen gibt es zahlreiche Kurse, die sie hier mitmachen können. Es gibt Malkurse und Sportangebote, Töpferstunden und Musikgruppen. In Zusammenarbeit mit der ortsnahen Grundschule vergibt der Verein auch einen „Kulturführerschein“ für Kinder aller Klassen: Das sind Kulturprojekte, für die der Verein Fördermittel und Spenden einwirbt.

Das Vereinshaus bietet zwar viele Möglichkeiten, die die Menschen der Gemeinde bereits nutzen oder möglichst bald nutzen wollen. Doch trotz bereits großer Umgestaltung am Gebäude ist immer noch viel zu tun. So träumt der Vorstand schon lange vom Ausbau des Dachbodens – ein großer Raum für Lesungen und Konzerte soll hier entstehen.

Der Verein Lewer Däle Liebenburg ist stolz auf das, was er bereits erreicht hat. Einen Ort zu schaffen, an dem die Leute gemeinsam voneinander und miteinander lernen und leben können. Austausch von Alt und Jung, von Neu mit Etabliert. Auch wenn es nicht die Welt bedeutet, was hier geschieht. Das Herz und die Seele des Kulturvereins, dessen Hauptziel es ist, die Menschen zusammenzubringen und ihre kreativen Fähigkeiten zu fördern, sind zu sehen und zu spüren. Die soziale Wärme des Vereins wirkt und macht in der Region auf sich aufmerksam.

Gegen Nachmittag wird die Straße immer leerer. Die letzten Besucher helfen aufzuräumen und verabschieden sich freundlich von den anderen und von mir. Auf dem Weg zurück muss ich über vieles nachdenken. Was der Verein schon alles bewirkt hat. Wie warmherzig die Menschen miteinander umgehen. Und was die Lewer Däle noch alles bewegen können wird.

Kulturverein Platenlaase

Was im Innersten zusammenhält

Text und Foto: Marian Lenhard

Wenn ich älter bin, will ich im Wendland leben. Ich werde einen Hof kaufen, vielleicht eine Mühle, werde mit Freunden Theater spielen und am Sonntag mit dem Rad ins selbst betitelte Königreich Diahren fahren, wo zu Kaffee und Kuchen getanzt wird. Ich werde teilhaben an dem Traum, der hier durchs Land weht – dem Traum eines selbst bestimmten Lebens, der nur fernab der Städte geträumt werden kann, unter dem sternenreichen Himmel des platten Landes. Ich war im August dieses Jahres zum ersten Mal dort.

30 Jahre ist es her, da rief die Freie Republik Wendland nach Deutschland hinein und wurde gehört – von den Medien und von Aussteigern, Widerständlern – eben denen, die eine Alternative brauchten zu Beton und dem Mief der Bürgerlichkeit. So erblühten alternde Höfe und unberührter Wiesengrund zu einer Kulturlandschaft, die von Hunderten von Freigeistern lebt und in Platenlaase ihre Mitte hat: einen lebendigen Kulturverein inmitten der strukturschwächsten Region Niedersachsens.

Als ich ins Wendland fuhr, um ländliche Kultur zu dokumentieren, musste ich kein Theater besuchen und an keiner Führung teilnehmen. Kultur ist, was der Mensch gestaltet, und so wollte ich an der Quelle beginnen: dem Menschen.

Ich besuchte den Kulturverein Platenlaase und fand in jeder dort tätigen Frau und in jedem Mann Kultur allgegenwärtig, in tausend Facetten. Sie schwingt mit in jedem ihrer Wörter und in den ruhigen Augen, die von reichen Erfahrungen sprechen. Niemand hier, das merkte ich schnell, hatte einen geraden Lebensweg. Warum all diese Wege ins Wendland führten, erfühlte ich langsamer. Ich tastete mich vor durch Gespräche, und über die vielen Stunden hinweg, die ich auf Feldwegen zwischen den einzelnen Gehöften verbrachte, begann sich ein größeres Bild abzuzeichnen. In der Abgeschiedenheit der Region mit ihren endlosen Feldern und Wäldern, durchschnitten von Kanälen, sehen die Menschen einen Kraftort, eine Rückzugsmöglichkeit, die es erst ermöglicht, ganz Mensch zu sein. Niemand ist zufällig hier – die Sehnsucht nach einem Ort der Entfaltung hat all die verschiedenen Persönlichkeiten zusammengebracht, die nun die Kultur des Landes prägen. So offenbarten sich mir Menschen und Land als unzertrennliches Gebilde, sich gegenseitig bedingend in einem Schöpfungsprozess, der viel Wunderbares hervorbringt.

Wunderbares wie die Geschichte von Caspar und Peter, die zusammen mit ihren Frauen einen großen Hof bewohnen und den Vorstand des Vereins bilden. Beide arbeiten als Drehbuchautoren und Regisseure und waren an unzähligen Produktionen vor allem wunderbarer Kinderfilme und -theaterstücke beteiligt, bis sie von Berlin ins Wendland zogen, um sich dort die Vision eines gemeinsamen Hofs mit Schafen, Gemüsegarten und einem eigenen Theatersaal zu erfüllen, der vor allem während der kulturellen Landpartie mit großartigen Stücken bespielt wird. Auch ich fand Herberge in den geräumigen Stuben dieses Hauses, während neben mir bis tief in die Nacht eine ältere Figurentheaterspielerin unermüdlich an einem Märchen probte – Fundevogel.

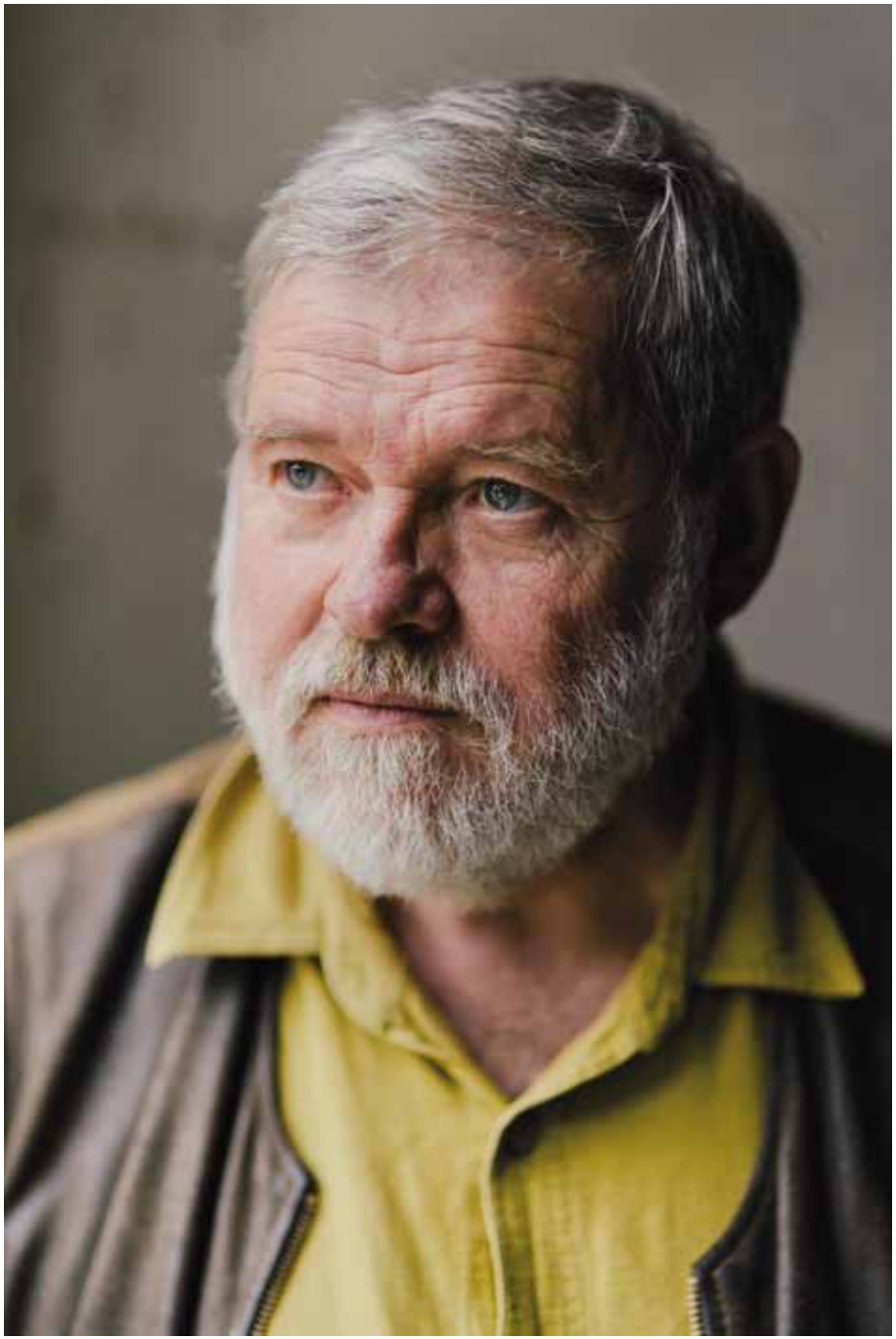
Ich erlebte Kultur als einen Akt des Schaffens in dem lebendigsten Zusammenhang, nicht eingepfercht in Museen oder staatlich klassifiziert, sondern in dem täglichen Umgang der Menschen miteinander. Leute gingen ein und aus. So auch Marion, eine Lehrerin und Fotografin, deren benachbarter Hof Ausstellungsort für viele Künstlergenerationen war. Von hier machte ich mich täglich auf den Weg zu den einzelnen Menschen und Orten Wendlands, meist schon im Morgengrauen. Das Wendland ist weit.

So erblickte ich die Löwenvilla im Licht der aufgehenden Sonne, wie sie vielleicht Kerstin vorfand, als sie vor vielen Jahren mit ihrem Wohnwagen dort ankam. Mit ihm war die Schauspielerin aus München viele Jahre durch Deutschland gereist, bis sie ins Wendland kam, zu diesem weithin sichtbaren, kunstvoll verzierten Fachwerkhaus. Ihr Herz steckt in dem Projekt „Terra est Vita“, einer preisgekrönten Theatergruppe bestehend aus Menschen mit Behinderung, die auf eine Europatournee hinarbeitet und die große Probebühne des Vereins als Spielort nutzt. Ihre Liebe zum Theater teilt sie mit Ursula, der einzigen „echten“ Wendländerin meiner Reise, die nach einigen Jahren andernorts zurückkehrte, um ihrem Traum an dem Ort nachzugehen, an dem sie sich verwurzelt fühlt.

Eine weitere Persönlichkeit, die das Wendland nie losgelassen hat, ist Kalle. Schon als junger Mann kaufte er sich mit Freunden einen Hof, auf der Suche nach einer Landidylle. Nur raus aus Berlin. Die Freunde gingen wieder, Kalle blieb zurück. Seit einigen Jahren schon saß er im Rollstuhl, aber der Traum blieb ungebrochen, und er machte sich zum Schäfer mit 2000 Tieren, die er umsorgte. Heute, viele Sommer später, sorgt Kalle für das Kino, die Schafe sind längst weg – doch mit seinem Schäferhund an der Seite besteht er darauf, dass das Wendland immer der richtige Ort bleiben wird, wo einzelne Menschen zusammenfinden und Teil von etwas Größerem werden können. Etwas wie Platenlaase.

Wenn ich älter bin, will auch ich im Wendland leben.

Peter, Regisseur

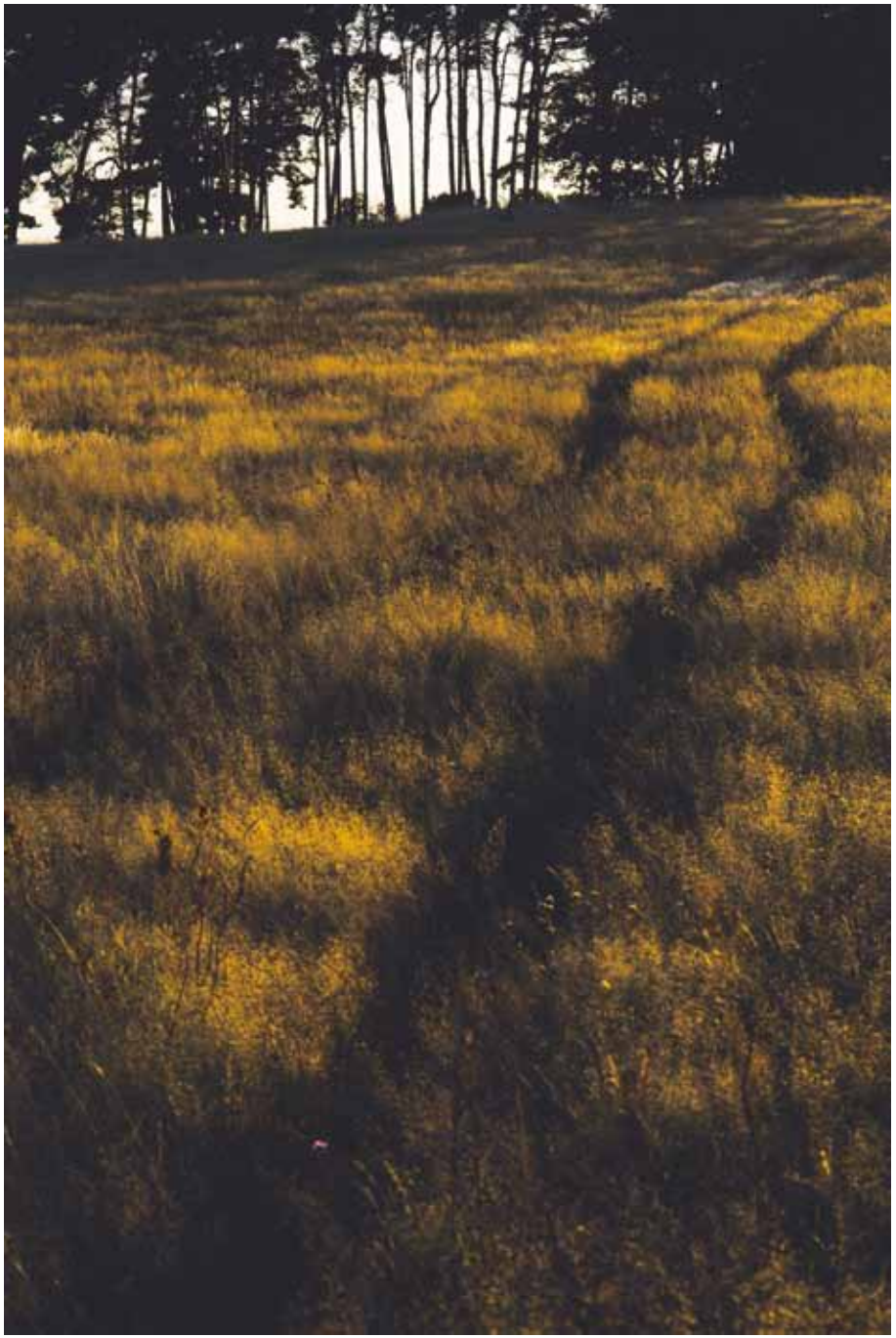


Wendland I

Ursula, Theatermacherin

Wendland II

Kerstin, Schauspielerin



Wendland III

Wendland IV

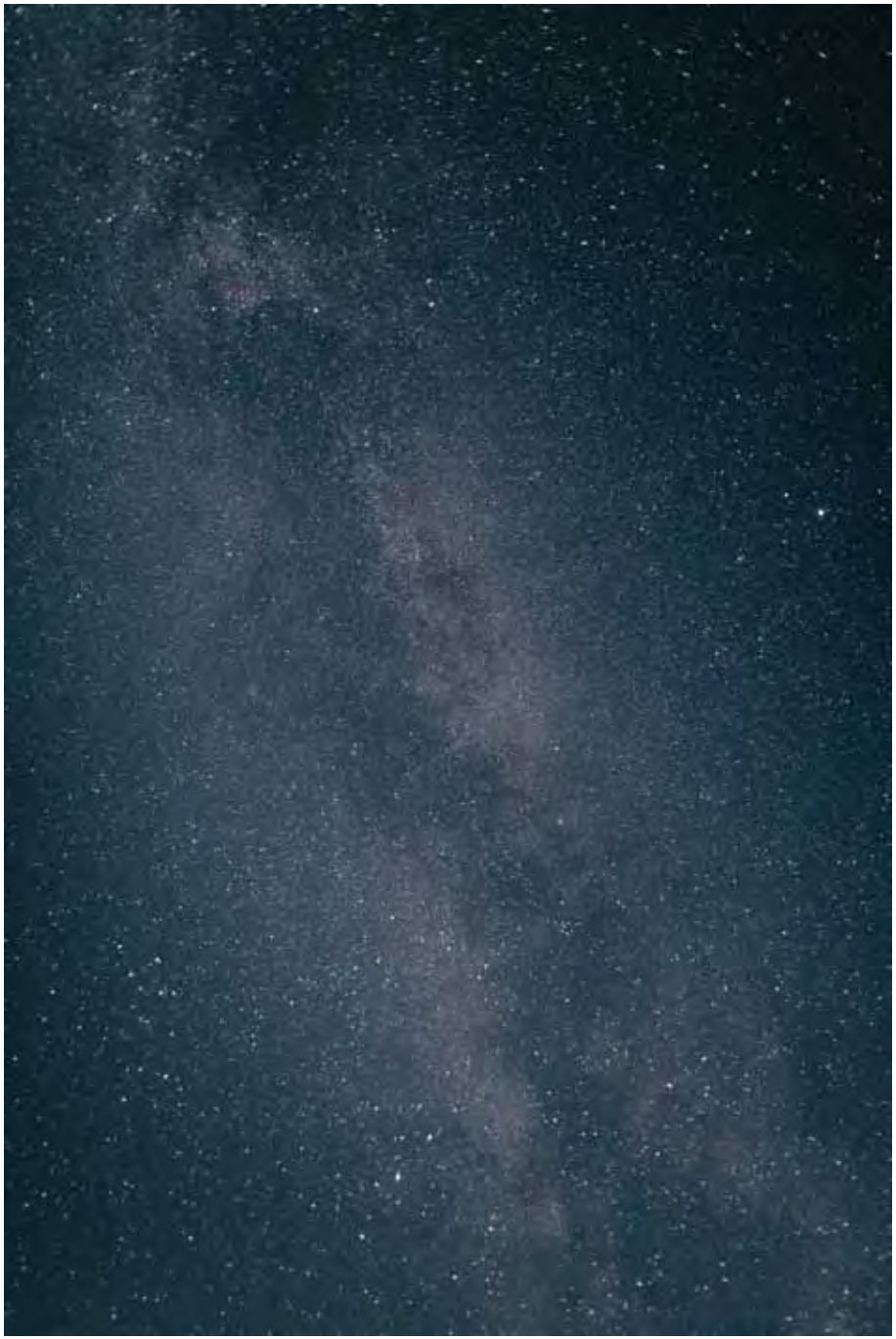
Isabella,
Renaturierungen

Julien, Musiker

Wendland V

Marion, Lehrerin

Wendland VI



Wendland VII

Kulturzentrum Seefelder Mühle

Die Ähren des Herren – Kulturarbeit zwischen Kanzel und Windmühle

Text: Laura Lübke
Foto: Stefanie Preuin

Die Seefelder Mühle ist eine der letzten Galerieholländerwindmühlen in der Wesermarsch. Pastor Walter Janßen ist einer der freiwilligen Müller

Walter Janßen erklärt den Besuchern auf der Galerie die Flügeltechnik

Die Seefelder Mühle steht in der Wesermarsch, nahe dem Jadebusen

Kurz vor dem Gottesdienst

Pastor Janßen predigt in der evangelisch-lutherischen Kirche in Seefeld – und im Bedarfsfall auch in anderen Gemeinden

Die doppelflügelige grüne Tür der alten Mühle schwingt auf. Im Inneren riecht es nach Holz. Staub wirbelt auf und tanzt in den Sonnenstrahlen, die durch die schmalen Fenster fallen. Nur das Knarren der Holzdielen ist zu hören, als Walter Janßen die Stufen zum zweiten Stock der Mühle emporsteigt. Alte Mahlsteine und Geräte erwarten ihn. Gewerblich gebraucht werden diese zwar schon lange nicht mehr, aber sie gehören zur Mühle. Er schaut sich um. „Alles in Ordnung“, findet Janßen. Weiter geht es raus auf die Galerie, die um die Mühle herum entlangläuft. Der Blick schweift über den Mühlenkopf und den Balkon entlang. Ein kurzer routinierter Check, auch hier gibt es nichts zu tun. Dann kann die heutige Führung beginnen.

Janßen streicht seine blaue Latzhose glatt, rückt die Brille zurecht und klettert die Stufen der Mühle hinunter. Unten erwartet ihn schon seine nächste Besuchergruppe. Janßen könnte den heutigen Zuhörer stundenlang über die Mühle berichten, schließlich ist er einer der Müller. Doch das tut er nicht. Lieber lässt er die Besucher Fragen stellen. Denn: „Nur dann erfahren die Menschen wirklich das, was sie auch wissen wollen“.

Und Fragen haben die Besucher viele. Ruhig und besonnen beantwortet der Seefelder alles, was die Besucher interessiert, und zeigt, wie die Mühle funktioniert. Der technische Aspekt fasziniert Groß und Klein. „Was passiert denn, wenn man an der Kette dort zieht?“, „Wie genau dreht sich der Mühlenkopf?“. Da werden Erwachsene wieder zu Kindern, die am liebsten alles ausprobieren und begreifen wollen. Auch Janßen hat vor allem Freude an der Technik der Mühle und am Material Holz. Das bewog ihn dazu, 2003 die Ausbildung zum Müller zu beginnen. Den Lehrgang bot die Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen und Bremen an – vermittelt durch das Kulturzentrum Seefelder Mühle. Zu diesem hatte Janßen schon einige Jahre Kontakt. „Die Gemeinschaft der Müller und der Zusammenhalt haben mich begeistert – und natürlich die Mühle selbst“, erklärt er. Nach einem zehnmonatigen Kurs mit Theorie und Praxis begann Janßen seine Arbeit als frisch gebackener Müller in Seefeld.

Die Seefelder Mühle ist eine der letzten Galerieholländerwindmühlen in der Wesermarsch. 1876 wurde sie gebaut. Nach der Beendigung ihrer kommerziellen Nutzung, Ende der 60er Jahre, verfiel sie zusehends. In den folgenden Jahren wurde das wertvolle Denkmal durch verschiedene Eigner wieder aufgebaut und aufwendig restauriert. Seit 1987 nutzt der Verein „Kulturzentrum Seefelder Mühle“ den Galerieholländer und seit 2012 das angrenzende Müllerhaus. Im Laufe der Jahre hat sich der Verein zu einem festen Bestandteil im Leben der Seefelder und des Umlands entwickelt. Zu einem großen Teil ist dies Cornelia Iber-Rebentisch zu verdanken. Die 2. Vorsitzende des Kulturvereins ist Organisatorin, Ansprechpartnerin und gute Seele. Sie ist für viele Seefelder nicht mehr aus dem Verein wegzudenken, wie auch die vielen anderen Ehrenamtlichen. Veranstaltungen wie Folk-Konzerte, Kunstausstellungen und der monatliche Landfrauenmarkt haben sich etabliert. 20.000 Besucher kommen jährlich, um die Kulturangebote wahrzunehmen oder einfach um den Tag bei einem Stück Ku-

chen im Café des Vereins zu verbringen. Sogar heiraten können Paare vor der malerischen Kulisse der alten Mühle. Ein breit gefächertes Angebot, das auch junge Leute mit einbezieht. Eine Theatergruppe mit knapp 15 Jugendlichen probt ständig für neue Stücke.

Auch bevor Walter Janßen freiwilliger Müller in der Mühle wurde, war er kein Unbekannter im Ort. Sein Hobby ist die Mühle, sein Beruf aber ist das Pastorenamt in Seefeld. In der Gemeinde kümmert er sich um Konfirmanden, Seelsorge, Taufen und Beerdigungen. Freud und Leid liegen dabei nah beieinander. Geduldig sein und den Menschen zuhören – das lernte der Familienvater in den 28 Jahren als Pastor. „Der Beruf Pastor stand für mich nicht von vornerein fest“, erinnert er sich. Ursprünglich wollte er Gymnasiallehrer für Sport und Deutsch werden. Doch heute ist Janßen glücklich, den Weg in das Pastorenamt eingeschlagen zu haben. Für die Seefelder war er lange Zeit „nur“ ihr Pastor. „Ich wollte aber auch noch eine andere Rolle im Dorfleben haben“ – Janßens zweiter Beweggrund für die Müllerausbildung. Als Pastor erlebt er viel Leid und Trauer, damit bringt man ihn oft in Verbindung. „In der Mühle aber fragen mich die Leute etwas über die Mühle und sprechen mich nicht wegen einer Beerdigung an“. Doch die Rolle des Pfarrers wird für Janßen immer an erster Stelle stehen. „Meine Tätigkeit als freiwilliger Müller ist ein schönes Hobby“. Sonntags wird dann zuerst der Talar aus dem Kleiderschrank geholt, dann macht er sich auf den Weg in die örtliche Kirche. Am Nachmittag ersetzt ein Hemd samt blaugrauer Latzhose die schwarze Robe, und Walter Janßen strampelt mit dem Fahrrad zur Mühle.

Das 1.500-Seelen-Dorf Seefeld liegt in der Wesermarsch. Plattes Land, Schafe und der Deich. Seinen Namen hat Seefeld einer einfachen Tatsache zu verdanken: Nach dem Deichbau 1643 wurde aus der See ein Feld – der Ort entstand. Heute hat Seefeld alles, was ein Dorf braucht: eine Kirche, einen Arzt, eine Grundschule nebst Kindergarten, einen kleinen Supermarkt – und eine lebendige Dorfgemeinschaft.

Genau dieses Gemeindeleben interessierte Walter Janßen vor 28 Jahren. „Ich wollte auf jeden Fall Pastor in einem Dorf sein“, erinnert er sich. Heute ist er glücklich, mit seiner Familie in Seefeld zu leben und zu arbeiten. Trotz des anstrengenden Berufs und des zeitintensiven Hobbys: Janßen verbringt so viel Zeit wie möglich mit seiner Frau, den drei Kindern und der Enkeltochter. Abends setzt sich das Ehepaar gerne mit einem Glas Rotwein draußen vor dem Haus hin und lässt den Tag Revue passieren. „Mit der Kirche, der Mühle und meiner Familie hat Seefeld alles, was ich brauche“.

Trauung in der Seefelder Kirche

Kurz vor dem Gottesdienst

Hochzeitsfest

Bei Janßens sitzen oft drei Generationen am Esstisch

Familienzeit: Walter Janßen und Enkeltochter

Nach der Predigt. Die Latzhose wartet

Gartenarbeit dient zum Abschalten

Man kennt und grüßt sich

Bushaltestelle Seefeld

Kunst und Begegnung Hermannshof

Auf der Suche im Finden.

Text und Foto: Tobias Kappel

Freiwald: *Die verwilderte Schönheit einer kleineren Waldfläche nahe des ehemaligen Steinbruchs*

Unnatürlich: *Ein Blick offenbart geometrische Körper im Geäst, die erkundet werden wollen*

Im Geflecht: *Franziska Geißlers Arbeit „Casino Royale“ in Symbiose mit der Natur*

Umfall: *Realität und Fiktion liegen auf dem Hermannshof oft nah beieinander und werden dort auch tatsächlich erfahrbar*

Einblick – Ausblick: *Facettenreiche Interpretation des Gartentempels im Norden des Areals*

Himmelszweige: *Eine der vielen Baumkronen scheint ihre Endlichkeit im Himmel zu suchen*

Schattenklänge: *Ein Schattenspiel verzückt die Stahlskulptur von Wilfried Hagebölling*

Kein schöner Sommertag. Meine Augen blinzeln gegen ein leichtes Nieseln, die frische Luft ist blickdicht. Langsam bewege ich mich am Südhang des Deisters, lasse die kleine Ortschaft Völksen fast hinter mir und bleibe beim Anblick großer, versteinerter Lungenflügel stehen. Ich halte inne. Zwar hatte ich keine Vorstellung von jenem Ort, den ich an diesem Morgen zu finden suchte, doch wirkt dieses obskure Konstrukt aus Stein und Eisen wie ein Mahnmal auf mich. Mir ist, als hätte ich eine Grenze erreicht.

Entlang eines hölzernen Lattenzauns, den ich so nur noch aus den Fotografien vergangener Tage kenne, gehe ich langsam voran. Kurze Zeit später stehe ich vor einem großen Haus mit grünem Anstrich. Der Tag ist immer noch nicht in ein warmes Sonnenlicht getaucht, vielmehr offenbart ein Blick in den Himmel trübe Aussichten. Doch irgendwie spricht der Ort zu mir, zumindest fühle ich mich nicht allein.

Vorbei an hohen Baumreihen begebe ich mich in den Garten des Hauses. Unter der Endlosigkeit des Himmels öffnet sich vor meinen Augen eine weitläufige Landschaft, die wild an einigen Stellen auswuchert und mir nicht ganz greifbar wird. Ich suche Kontakt, doch niemand spricht zu mir außer im Wind tanzenden Gräsern und dem Schrei eines Greifvogels in naher Ferne. Mittlerweile stehe ich bis zu den Knien im hohen Gras.

Plötzlich höre ich eine fortlaufende Bewegung, drehe mich um. Nichts. Verwirrung stiftet eine Parkbank, die in unerreichbarer Höhe über meinem Kopf an einem Baumstamm befestigt ist. Da ist es wieder. Das Geräusch. Zuerst traue ich meinen Augen nicht, doch dann beginne ich zu verstehen. Eine fast menschengroße Kugel aus feinem, durchschaubarem Geflecht rollt auf mich zu. Mit beiden Händen halte ich den fast geometrischen Körper auf. Ein Lächeln steht in meinem Gesicht, irgendwie mag ich diesen Ort und das Spiel der Entdeckung, welches er mir abverlangt.

Ich schließe die Augen. In diesem Moment bin ich ganz nah bei mir, fühle mich frei und habe das Gefühl, meiner Seele Ruhe vor der Hektik einer Großstadt geben zu können. Meine wieder offenen Augen suchen im Grün Erholung, die Sonne bricht die Wolkendecke auf, mein Blick schweift. Bunte, quaderartige Skulpturen? Ich verstehe nicht ganz.

Links von mir entdecke ich eine Treppe, und so begebe ich mich hinab, bis mir meterhohe, rostige Metallplatten fast labyrinthisch im Weg stehen. Wie ein Kind, für welches das Spiel des Lebens das Abenteuer ist, nähere ich mich, klopfe leicht mal gegen die eine, mal gegen die andere Platte, vernehme dumpfe, fast schwingende Töne. Im Finden vergesse ich, wonach ich eigentlich suchte, und irgendwann ist mir, als hätte ich das Gefühl für Zeit verloren.

Die Zeit vergessen.

Während ich die Treppe wieder hinaufsteige, kreisen meine Gedanken. Fast unbewusst gehe ich durch den Garten, bis sich mir eine moderne, flachbauartige Architektur präsentiert. Im Inneren sind eine große Freifläche bzw. Bühne sowie ein Ausstellungsraum, der durch seine Reduktion auf das Wesentliche einen markanten Charakter aufweist. Mir kommt es vor, als ob es sich um einen Begegnungsort handelt, der dem natürlichen Freiraum zur Seite gestellt ist. In einer Ecke liegt Werkzeug, inmitten des Raums steht ein

abstraktes Klanginstrument, Kleinigkeiten, die Unordnung stiften, aber gleichzeitig auch die Menschenleere zum Leben erwecken. An modernistisch anmutenden Mauern aus Kalkstein vorbei begebe ich mich auf den Heimweg.

„Und ich gehe mit Euch, die ich lieb hab', in den Schatten unseres Hauses in den Garten voller Schönheit in den Frieden".

Es ist, als wäre es lediglich eine Inschrift auf einem Gedenkstein. Es ist jedoch vielmehr.

Sonnenstrahlen. Glück. Kinder rennen umher, Wolken begrenzen den Raum, und nichts scheint, wie es war. Mühsam wäre die Suche nach Erinnertem, zu finden wären nur Spuren. So begebe ich mich unter die Apfelbäume und öffne mein Herz. Menschen stehen vereinzelt, bewegen sich entfernt nah, haben Kontakt und wirken vereint. Der Ort meiner Wiederkehr wirkt heute wie ein Spielplatz seiner Freunde und Besucher.

Ich fühle mich nicht fremd, obwohl ich mich einsam bewege. Mir scheint, als würden um mich herum die unterschiedlichsten Sprachen gesprochen. Kein künstlerischer Eingriff wirkt auf seine Herkunft zurückführbar. Und während meine Gedanken zu erklären suchen, vernehme ich jazzige Töne, die mich zum Tanz einladen. Es fühlt sich leicht an, seiner Hingabe zu folgen. Im Dunkeln finde ich mich wieder. Helligkeiten ergeben ein natürliches Bild, und mit Erstaunen nehme ich im Tiefschwarz ein Blätterwerk sowie das Geäst eines Urwalds wahr. Ein Schattenspiel. Im Tanz der Lichter erkenne ich einen Rhythmus, welcher Klangfarben vor meine Augen tupft.

Langsam verstehe ich. Sehe in dem Ganzen einen musealen Raum, welcher Natur atmet und von Kultursinnenden bespielt wird. Eine Symbiose, welche von Jung und Alt gepflegt, verändert sowie in immer neue Kontexte überführt wird.

Tage später wache ich über meine Gedanken auf. Versuche aufzuschreiben, was ich gefunden habe, als ich eigentlich gar nicht wusste, wonach ich suchte. Ich denke, alle können diesen Ort erfahren, solange sie nur bereit sind zu finden und sich überhaupt auf die Suche begeben.

Vereine

BRELINGER MITTE
KULTURVEREIN BRELINGER MITTE E.V.
Marktstraße 1
30900 Wedemark OT Brelingen
Telefon: 05130 / 6090300
Mail: Brelinger.Mitte@htp-tel.de
www.brelinger-mitte.info

HERMANNSHOF
KUNST UND BEGEGNUNG HERMANNSHOF E.V.
Röse 33
31832 Springe-Völksen
Telefon: 05041 / 8530
Mail: kunst@hermannshof.de
www.hermannshof.de

HISTORISCHER KORNSPEICHER FREIBURG/ELBE
FÖRDERVEREIN HISTORISCHER KORNSPEICHER FREIBURG ELBE E.V.
Elbstraße 2
21729 Freiburg / Elbe
Mail: info@kornspeicher-freiburg.de
www.kornspeicher-freiburg.de

KALEIDOSKOP KULTURMÜHLE BUCHHAGEN
KALEIDOSKOP E. V.
Kulturmühle Buchhagen
Buchhagen 4
37619 Bodenwerder
Telefon: 055 33 975 20 29
Mail: kaleidoskop@buchhagen.org
www. kaleidoskop.buchhagen.org

KRANICHSCHREIE SINNSTIFTUNG
KRANICHSCHREIE SINNSTIFTUNG UND KREATIVES HANDELN GGMBH
Klein Ringmar 8
27211 Bassum
Telefon: 04241 / 80 477 33
www.kranichschreie-sinnstiftung.de

KULTURKREIS GRONAU
KULTURKREIS GRONAU E.V.
Junkernstraße 7
31028 Gronau (Leine)
Telefon: 05182 / 903848
oder 05182 / 902121
Mail: info@kulturgkreisgronau.de
www.kulturkreisgronau.de
KINO GRONAUER LICHTSPIELE
Bahnhofstraße 11
31028 Gronau

FORUM HEERSUM
FORUM FÜR KUNST UND KULTUR E.V.
Mittelstraße 22
31188 Heersum
Telefon: 05062 / 89 380
www.forumheersum.de

KULTURVEREIN PLATENLAASE
KULTURVEREIN PLATENLAASE E.V.
Platenlaase Nr. 15
29479 Jameln
Telefon: 05864 / 558
Mail: Kultur@platenlaase.de
www.platenlaase.de

LAK KRUMMHÖRN
LÄNDLICHE AKADEMIE KRUMMHÖRN E.V.
Zur Neuen Schule 2
26736 Krummhörn-Jennelt
Telefon: 04923 / 7987
Mail: info@lak.de
www.lak.de
Postfach 1207
26731 Krummhörn

LAND UND KUNST
LAND & KUNST E.V.
Hof Arbste 7
27330 Asendorf
Telefon: 04253 / 92011
Mail: info@landundkunst.de
www.landundkunst.de

LEWER DÄLE LIEBENBURG
LEWER DÄLE LIEBENBURG E.V.
Martin-Luther-Straße 1
38704 Liebenburg
Telefon: 05346 / 90 19 780
(Büro 16-18 Uhr)
www.lewer-däle.de

NETZWERK KULTUR UND HEIMAT
NETZWERK KULTUR UND HEIMAT BÖRDE LEINETAL E.V.
Bischof-Jannsen-Str. 31
31134 Hildesheim
Telefon: 0 51 21/ 309 33 62
Mail: info@netzwerk-kultur-heimat.de
www.netzwerk-kultur-heimat.de

SEEFELDER MÜHLE
KULTURZENTRUM SEEFELDER MÜHLE E.V.
Hauptstraße 1
26937 Stadland / Seefeld
Telefon: 04734 / 1236 (Mühlenbüro)
Mail: kulturzentrum@seefelder-muehle.de
www.seefelder-muehle.de

WELTBÜHNE HECKENBECK
KUK E.V. – VEREIN FÜR KULTUR UND KOMMUNIKATION
Kreuzstraße 11
37581 Bad Gandersheim-Heckenbeck
www.weltbuehne.info

FotojournalistInnen

Studiengang Fotojournalismus und Dokumentarfotografie
www.fotostudenten.de

Fabian Bombeck
fabian_bombeck@web.de

David Carreño Hansen
david.carreno.hansen@gmail.com

Matthias Ferdinand Döring
fotografie@matthiasdoering.com
www.matthiasdoering.com

Samantha Franson
franson@gmx.de

Fernando Gutiérrez Juarez
info@fernandogutierrez.de
www.fernandogutierrez.de

Tobias Kappel
tobias.kappel@googlemail.com

Marta Krajinović
marta@krajinovic.de
www.krajinovic.de

Marian Lenhard
mail@marianlenhard.de
www.marianlenhard.de

Ann-Sophie Lindström
info@annsophielindstroem.com
www. annsophielindstroem.com

Fabian Mondl
mondlf@hotmail.com

Stefanie Preuin
look@stefanie-preuin.com
www.stefanie-preuin.com

Nils Tränkler
nils@traenkler.net
www.traenkler.net

Irving Villegas
villegasvea@googlemail.com

Felix Zahn
felix.m.zahn@gmail.com

TextjournalistInnen

Studiengang Journalistik
www.f3.hs-hannover.de/studium/bachelor/journalistik

Tim Beyer
tim.Beyer@t-online.de

Svenja Haas
svenja_haas@gmx.de

Mareén Hamann
mareen.hamann@googlemail.com

Max Handwerk
maxhandwerk@gmx.de

Laura Lübke
laura.luebke@gmx.net

Deborah Oschatz
deborahoschatz@ymail.com

Annika Schneid
schneid.annika93@gmail.com

Impressum

HERAUSGEBER
Hochschule Hannover
Fakultät III – Medien, Information und Design
Studiengang Fotojournalismus & Dokumentarfotografie
Expo Plaza 2
30539 Hannover
www.hs-hannover.de/f3
t 0511-9296-2339

LAG Soziokultur Niedersachsen
Lister Meile 27
Telefon 0511. 5 90 90 4-0
E-Mail: lags@soziokultur-niedersachsen.de
www.soziokultur-niedersachsen.de

PROJEKTLEITUNG
Prof. Lars Bauernschmitt, Hans-Peter Fischer, Dorit Klüver

KOORDINATION
Marta Krajinović / www.krajinovic.de

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT
Prof. Lars Bauernschmitt
Hans-Peter Fischer
Dorit Klüver

DIGITALE POSTPRODUKTION
Raimund Zakowski

LEKTORAT
Olja Yasenovskaya

LAYOUT UND SATZ
Christina Eike B.A. / eikechristina@aol.de

TITELFOTO
David Carreno Hansen

DRUCK
DieUmweltDruckerei GmbH, Lohweg 1
30559 Hannover

1. Auflage, Oktober 2013
1.200 Stück

© Copyright
2013 Das Copyright verbleibt bei den Autoren /-innen.
Alle Rechte vorbehalten.

Gefördert duch das Land Niedersachsen.

Printed CO2 neutral in Germany

Gefördert durch
Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

HOCHSCHULE HANNOVER
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES AND ARTS
Fakultät III
Medien, Information und Design

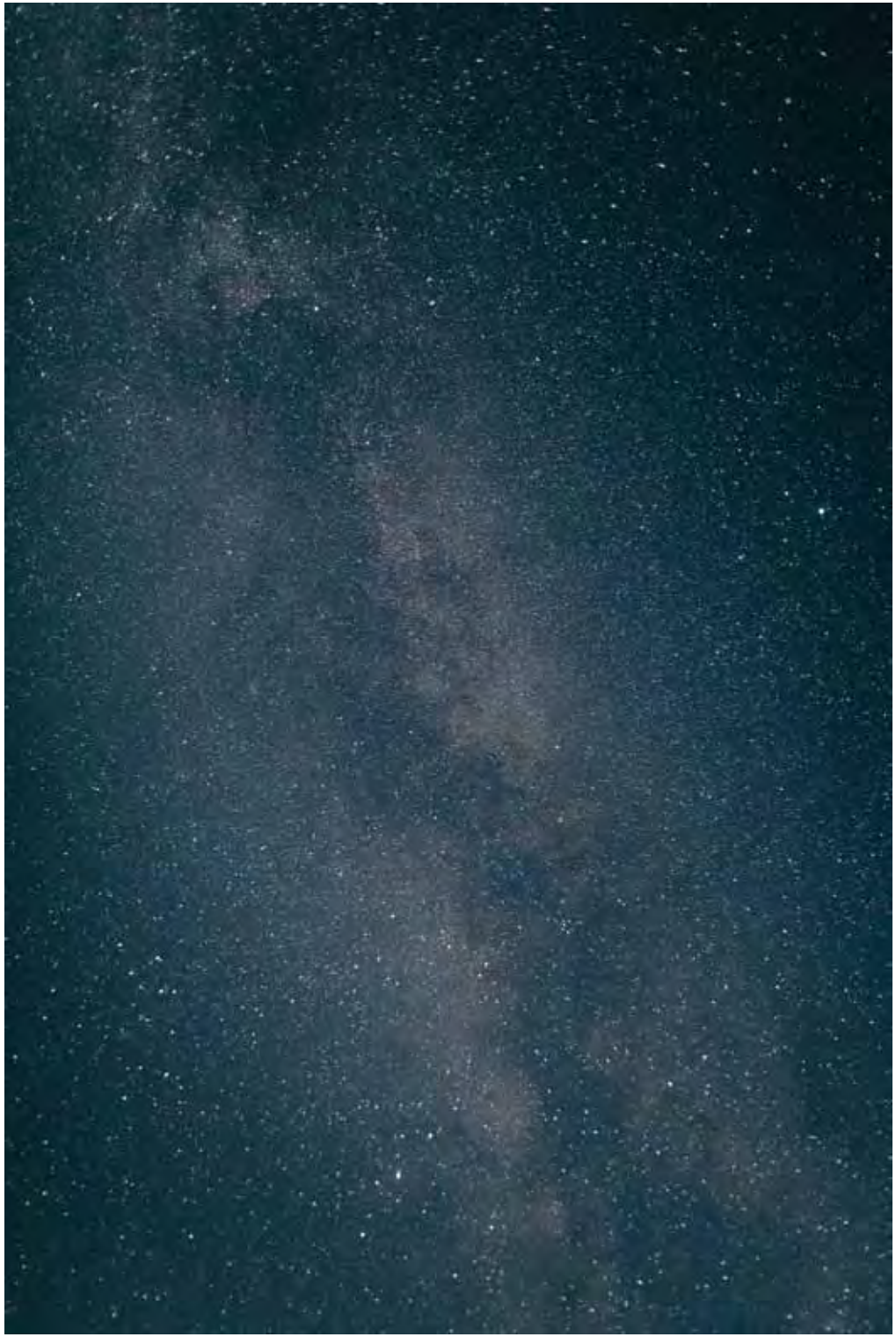


Foto: Marian Lenhard

HOCHSCHULE HANNOVER
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES AND ARTS
Fakultät III Medien, Information und Design

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur